

D. Barckhausen, brachte der Redner zum Schlusse in einem Hoch den Dank der Versammlung dar.

Besonders hübsch an dem Feste dieses Nachmittages war die Möglichkeit, die sich sonst bei den sich sammelnden Ereignissen in den wenigen Tagen nur selten fand, daß die Gäste aus Deutschland mit den in Jerusalem angefahrenen Deutschen sich etwas anfreundeten, ihre Gedanken und Erinnerungen austauschen konnten. Wie viele alte Beziehungen fanden sich da, wie viele Bande, die sie verknüpften! Das trat besonders hervor, als der Kirchenrat Valentiner aus Gütin vor den Versammelten seines Vaters gedachte, des ersten deutschen Pastors in Jerusalem, der von dem Lande „meerumschlungen“ seines deutschen Sinnes wegen vertrieben, durch den edlen hohen Freund Jerusalems, König Friedrich Wilhelm IV., im fernen Morgenlande vierzehn Jahre eine Stätte gesegneten Wirkens gefunden hatte. Wie viele Bilder vergangener Tage traten weiter anschaulich vor die Seele, als Propst Hoppe dann einen ausführlichen Brief des zweiten Jerusalemer Pfarrers Lic. Hoffmann in Frauendorf verlas, der zu seinem großen Bedauern an der Reise nicht teilnehmen konnte, aber niemals aufhören wird, für seinen dereinstigen Aufenthalt in der heiligen Stadt zu danken und für ihr Heil auch in Zukunft weiter zu wirken. Es war, als ob die früheren Geschlechter das gegenwärtige segneten, als ob hier Fremde sich schnell verstehen lernten, durch die gemeinsamen deutsch-evangelischen Ideale alte Verbindungen befestigt, neue geschlossen würden, und ein Zeit und Raum überdauerndes Band alle verknüpfte!

Erst als der Mond feierlich über die Berge jenseits des Jordan heraufstieg, trennte sich die echt deutsche Versammlung.

AM

10. Die letzten Tage in Jerusalem.

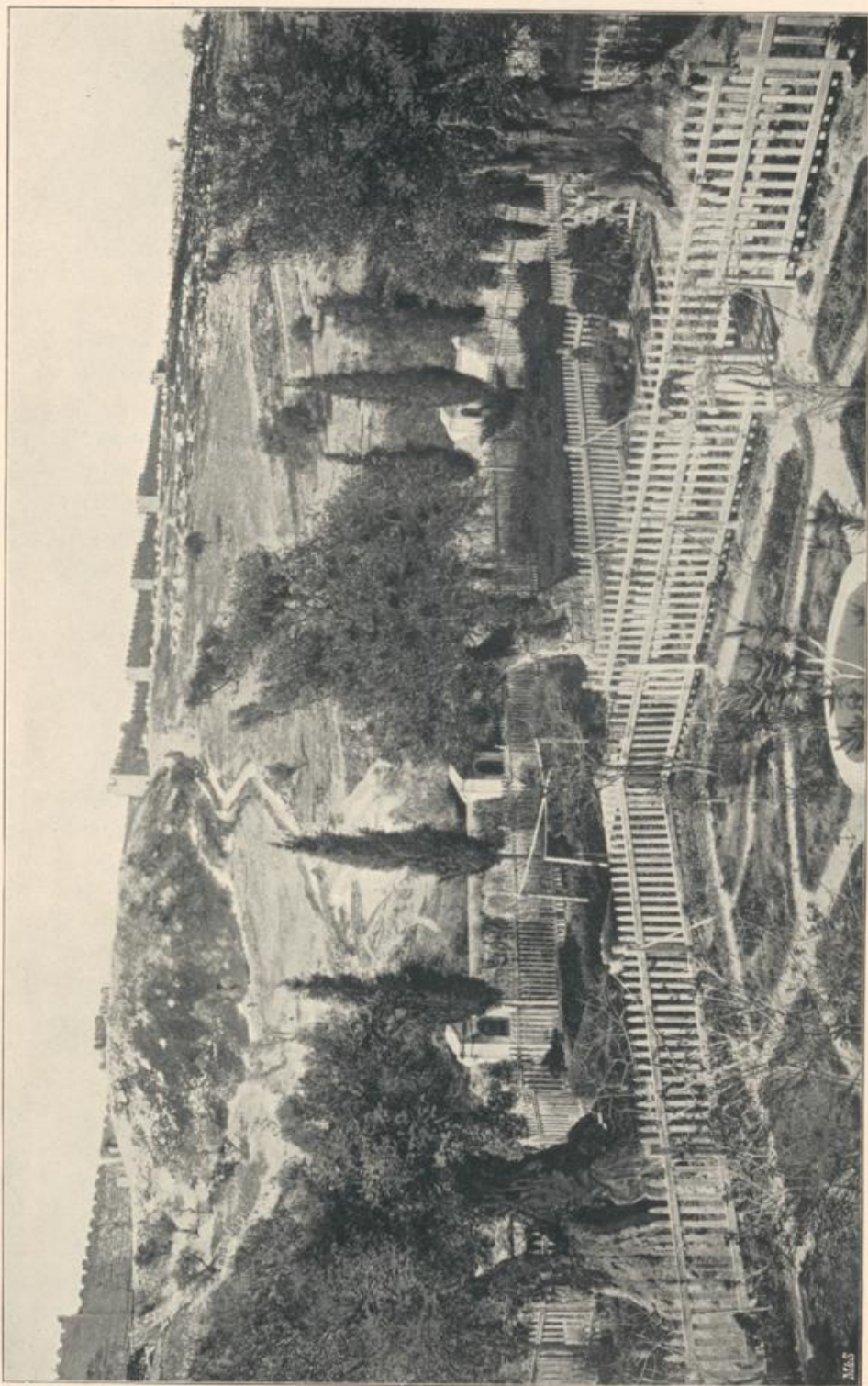
Der 1. November.

Am 31. Oktober hatten die Majestäten unmittelbar nach der Rückkehr von der Einweihung, nachmittags 1½ Uhr, nach Jericho aufbrechen und am Fuße des Dschebel-Karantel im Zeltlager übernachten, am 1. November das Tote Meer besuchen wollen, um am 2. November nach Jerusalem zurückzukehren, dort am 3. und 4. November Besichtigungen vorzunehmen und noch einen Besuch in dem berühmten Kloster Mar

Saba zu machen. Wegen der andauernd tropischen Hitze und des auf den Wegen liegenden fast fußhohen Staubes wurden die Ausflüge aufgegeben. Zu allgemeiner Betrübnis veranlaßten die Nachrichten auf dem Gebiete der äußeren Politik, welche in diesen Tagen wieder, wie in Ramle, eintrafen, daß auch die Reise nach Nazareth und dem See Tiberias nicht ausgeführt und unmittelbar von Jerusalem nach Beirut und Damaskus gefahren werden sollte.

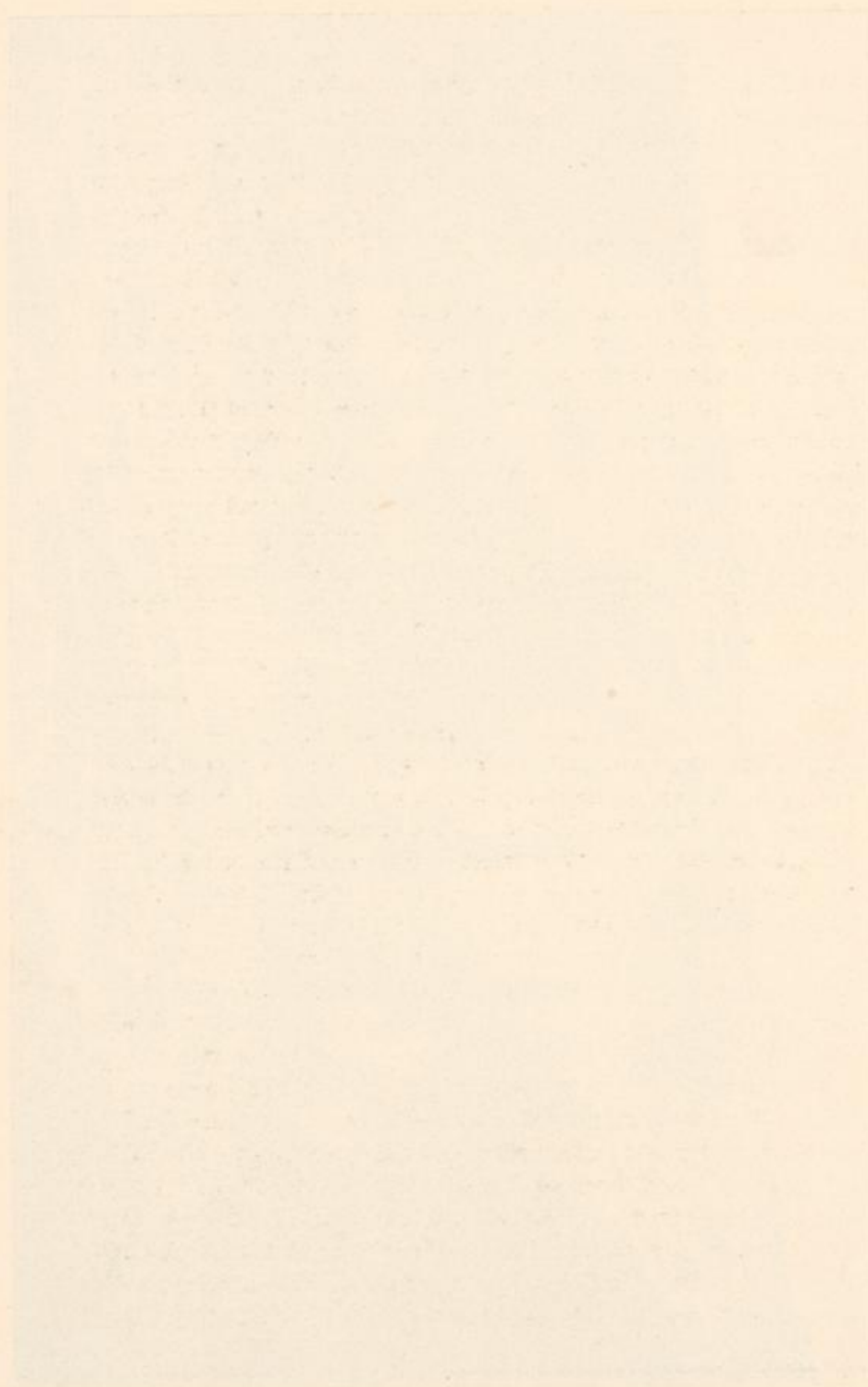
So wurden auf Anordnung des Kaisers die drei ersten Novembertage nur der Besichtigung von Jerusalem und seiner nächsten Umgebung gewidmet, wahrlich eine viel zu kurze Zeit, um trotz größter Ausnutzung fast jeder Stunde auch nur das Wichtigste im Fluge sehen zu können. Fast überall hatte man das Gefühl, das Drei- und Vierfache an Zeit zu bedürfen, um nur mit einiger Ruhe die mannigfachen Erinnerungen an Ort und Stelle wachzurufen und das Gesehene in sich aufzunehmen. Viele sehenswerte Punkte mußten unter diesen Umständen natürlich ganz unbeachtet gelassen werden. Um so lebhafteres Interesse wandten deshalb die Majestäten dem Wenigen zu, was sie sehen konnten, und ließen sich von Professor Moritz eingehende Vorträge halten.

Am 1. November früh war zum erstenmal der Himmel etwas bewölkt, aber ein warmer Scirocco, der als Vorbote des Regens bezeichnet wurde, hatte bald die Wolken verjagt. Um 6 Uhr weckte das Morgenläuten der Glocken Jerusalems wie gewöhnlich die Bewohner des Lagers. Der Kaiser entsandte aus Anlaß des Todestages des Kaisers Alexander III. von Rußland den Generaladjutanten v. Plessen in früher Morgenstunde zum russischen Konsul. Bald nach 7 Uhr stiegen die Majestäten mit einem großen Teile ihres Gefolges zu Pferde. Der Ritt ging nach dem Damaskus-Thore und von da zwischen der Stadtmauer und dem englischen Golgatha mit der Jeremias-Grotte über die mit Leichensteinen besäten Hügel und Hänge, den steilen Weg in das mit Ölbäumen bestandene schmale Kidron-Thal hinab an den Fuß des Ölberges. Hier steht die unterirdische Kapelle, in der schon im 6. Jahrhundert das Grab der Maria — ein großer Steinsarkophag — verehrt wurde. Die spätere Überlieferung verlegte auch das Grab des Joseph und der Eltern der Maria hierher. Die jetzige Kapelle wurde von den Kreuzfahrern im 12. Jahrhundert auf den Ruinen der alten wieder aufgebaut. In der Umgebung der Halle und an dem unteren Hange des Ölberges wachsen noch heute viele alte Ölbäume. In dieser Gegend liegt auch der Garten Gethsemane. Der Name bedeutet „Ölfelder“ und beweist, daß hier im Altertum ein aus-



M. S. 1891. W. H. R. 1891.

Garten von Gethsemane mit Blick auf Jerusalem
(den Franziskanern gehörig).



gedehnter Olivenbau betrieben wurde. Nachweislich seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts n. Chr. verehrte man diese Stätte als die, nach welcher sich der Heiland öfters in die Stille aus der Stadt zurückzog, wo er die qualvolle Leidensnacht durchbetete. Zwei kleine Gethsemane-Gärten, von hohen Mauern umgeben, liegen jetzt dicht nebeneinander: der höhere, mit einer neuen, im Jahre 1888 vom Zaren gestifteten, sieben Kuppeln tragenden Magdalenen-Kirche, gehört den Griechen, der untere den Franziskanern; er ist ohne Kirche, aber mit den ältesten, über tausendjährigen Öl-bäumen bestanden, gewaltigen, vom Alter auseinandergeborstenen hohlen Stämmen, die durch Mauern, Stützen und eiserne Ringe zusammengehalten und von wohlgepflegten, immerblühenden Blumenbeeten eingefasst sind. Ein Franziskaner-Mönch führte die Majestäten durch eine kleine niedrige Pforte in den Garten hinein und pflückte ihnen Blumen und Öl-zweige, freudig und tief bewegt, seinem Kriegsherrn ins Antlitz zu schauen; denn er war ein alter Baderborner Husar, hatte den Feldzug 1870 mitgemacht und trug mit Stolz die Kriegsdenkmünze. Unter seiner Mönchskutte schlug ein braves preussisches Soldatenherz.

Auf steilem, engem Felswege — der Kaiser auf seinem Schimmel „Kurfürst“, die Kaiserin auf einem schönen arabischen Schimmel des Sultans und das Gefolge auf wiehernden arabischen Hengsten — kletterte der lange Reiterzug zum Gipfel des Ölberges hinauf nach der russischen Niederlassung, wo der hohe Turm bestiegen und die herrliche Aussicht lange bewundert wurde. Daran knüpfte sich eine lebhaftere Unterhaltung über die mannigfachen und großartigen geschichtlichen und biblischen Erinnerungen, die an diesen Stätten haften. Das Kidron-Thal und der untere Teil der Stadt Jerusalem sind von dem Turme aus nicht sichtbar, weil nach dieser Richtung hin die Ölbergkuppe zu weit vorspringt; aber herrlich ist der weite Blick in die von der Sonne beleuchteten Berge und Thäler hinein. Von hier aus wurde der alte Pilgerweg hinab nach Bethanien eingeschlagen.

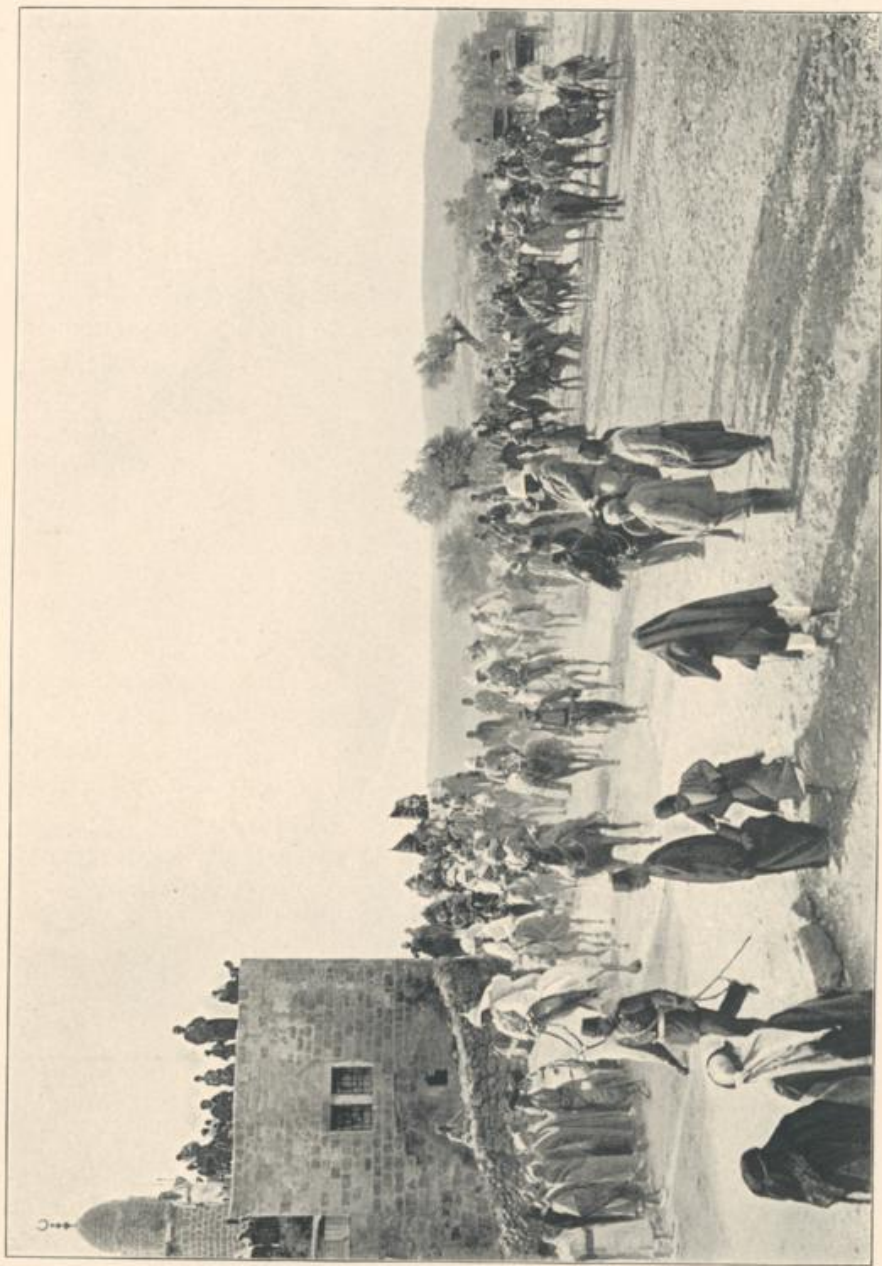
Mühsam, aber sicher kletterten die kleinen Pferde hinunter, aber immer steiler und glatter wurde das Felsgeröll. An einer kleinen Kapelle wurde Halt gemacht. Es war die Stelle, wo nach aufgefundenen Ruinen, Inschriften und Fresken der Flecken Bethphage seit der Zeit der Kreuzfahrer gesucht wurde. Von hier aus zog der Heiland, von dem tiefer liegenden, etwa noch eine Viertelstunde entfernten Bethanien kommend, auf dem Rücken der Eselin reitend, an den Hängen des Ölberges entlang am Palmsonntage den kürzesten Weg nach

Jerusalem. Es war vielleicht derselbe Weg, den die Majestäten jetzt, den zu steilen Abstieg nach Bethanien aufgebend, einschlugen. Er führte nach dem westlichen, dem Tempelplatze gegenüberliegenden Teile des Ölberges, in ein ärmliches arabisches Dörfchen Kafr et-Tur, wo eine Moschee, christliche Kirchen und Klöster friedlich aneinandergrenzen. Hier liegt neben einem Derwisch-Kloster, einer ehemaligen Augustiner-Abtei, die den Muhammedanern gehörige, von ihnen heilig gehaltene Himmelfahrtkapelle. An der Stelle einer schon von Konstantin errichteten Basilika ohne Dach wurde hier im Jahre 1130 eine große Kirche erbaut, die mehrfach zerstört worden ist. Der jetzige Bau ist von den Türken 1834 bis 1835 nach dem alten Grundrisse wieder aufgeführt. Im Hofe haben die Griechen, Armenier, Syrer und Kopten mit Erlaubnis der Moslemin besondere Gebetsnischen einrichten dürfen. Der biblischen Erzählung gemäß ist aber die Stelle der Himmelfahrt Christi am südöstlichen Abhange des Ölberges nahe bei Bethanien zu suchen (Luk. 24, 50).

Von der Stelle aus, auf welcher die Majestäten jetzt auf dem Vorsprunge des Ölberges gerade dem Tempelplatze gegenüber standen, überblickte der Heiland so oft die herrlich gelegene Stadt, wenn er nach Bethanien ging oder von dort zurückkam. Um die Aussicht voll zu genießen, muß man, da hohe Ölbäume am Bergestrande sie verdecken, eine der Plattformen der umliegenden Häuser besteigen.

Von hier ritten Kaiser und Kaiserin den ganzen Höhenrücken des Ölberges entlang, wie am 30. Oktober, und bewunderten die sich nach beiden Seiten hin, nach der Stadt und den weißen Bergen der Wüste Juda bietende großartige Aussicht. Besonders wurde die Aufmerksamkeit des Kaisers durch die Höhenzüge im Norden gefesselt, von wo aus die Belagerungen stattgefunden hatten. —

Titus war im April 70 von Cäsarea her mit 36 000 Mann vor die Stadt gerückt und machte auf dem Skopus, einem Höhenzuge nördlich vom Oberlaufe des Kidron, Halt. Die Stadt war mit Menschen, welche zum Passahfeste zusammengeströmt waren, überfüllt. Trotz der Gefahr dauerten die Parteikämpfe unter den Juden fort. Die wütendsten Eiferer hatten sich unter Eleazar auf dem Tempelplatze festgesetzt; die Gemäßigten und die Partei der Räuber unter Simon von Gerasa beherrschten die Oberstadt, eine vierte Partei unter Johann von Giscala die Burg; und alle vier kämpften ihre Feindseligkeiten in wilder Wut gegeneinander aus. Dennoch fand Titus einen größeren Widerstand, als er erwartet hatte. Nachdem er die Juden vergeblich zur Unterwerfung hatte auffordern lassen, entschloß er sich, die Stadt mit einem



Abel, Jürgensen, Kiel.

Die Majestäten an der Himmelfahrtkapelle auf dem Ölberg.

Ba
 von
 sie
 gele
 stör
 vern
 Bal
 sehl
 Ern
 wur
 bald
 stür
 weit
 es i
 gefer
 war
 zuft
 herr
 10. 3
 Boh
 Flam
 Allen
 ging
 von
 Teil
 sich
 Erst
 der
 leben
 wurd
 zur
 des
 daß
 Wago
 werde
 daß
 (Auf.
 grüße

Wall zu umgeben, um von da aus ihre Verteidiger durch Wurfgeschosse von den Mauern zu vertreiben, um ihr jeden Zuzug abzuschneiden und sie auszuhungern. Mehrmals gelang es den Juden, durch geschickt angelegte minenartige Gänge Ausfälle zu unternehmen, und einmal zerstörten sie sogar die Belagerungswerkzeuge durch Feuer. Aber sie vermochten doch den starken römischen Wall nicht zu durchbrechen. Bald entstand in der Stadt eine furchtbare Hungersnot, die zu entsetzlichen Gräueltthaten führte. Die Leichen der Verschmachteten und Ermordeten wurden über die Mauer geworfen. Die Gefangenen wurden von den erbitterten Römern ans Kreuz geschlagen, so daß bald ein Kranz von Kreuzen die Stadt umgab. Nach 14 Tagen erstürmte Titus die dritte Mauer und damit die Vorstadt, nach fünf weiteren Tagen die zweite Mauer; und endlich, am 5. Juli, gelang es ihm, das Bollwerk, auf welches die Juden ihre letzte Hoffnung gesetzt hatten, die Burg Antonia, zu nehmen. Es war nicht zu erwarten, daß der Tempel, der mit seinen Säulenhallen in Verteidigungszustand gesetzt worden war, gehalten werden könnte. Titus wollte das herrliche Gebäude gern schonen. Aber ein römischer Soldat warf am 10. August einen Feuerbrand in eine der an den Tempel angebauten Wohnungen, und die Rettung des Gebäudes war bei dem unter den Flammen noch fort tobenden Kampfe unmöglich. Titus selbst soll das Allerheiligste noch betreten haben. Was nicht durch Feuer zu Grunde ging, wurde bei der Plünderung zerstört. Eine kleine, tapfere Schar von Juden widerstand bis zuletzt auf der Höhe des Berges Zion. Ein Teil von ihnen stürzte sich in die Schwerter der Römer, einige töteten sich untereinander, manche sprangen in die Flammen des Tempels. Erst am 7. September war die Eroberung Jerusalems vollendet, und der Tempel wurde dem Erdboden gleichgemacht. Wer von den noch lebenden Juden am Kampfe gegen die Römer teilgenommen hatte, wurde hingerichtet; die übrigen wurden als Sklaven verkauft oder zur Zwangsarbeit in die Bergwerke geschleppt. So war das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist“ (Luk. 19, 43—44).

Die Majestäten kehrten von ihrem Ritt durch die von Truppen und grühenden Volksmassen dicht besetzte Vorstadt außerhalb des Damasfus-

Thores gegen 11 Uhr in das Lager zurück, wo der Kaiser mit dem Staatsminister v. Bülow über zwei Stunden arbeitete.

Am Nachmittage wurde das große Syrische Waisenhaus*) besucht. Gleich nach 4 Uhr trafen die Majestäten, die Damen und viele der Herren des Gefolges dort ein. Die Witve des bekannten Begründers, „des Vaters Schneller“, mit ihren beiden Söhnen, dem Direktor des Hauses und dem Pfarrer L. Schneller aus Köln, die Lehrer, Zöglinge und Kinder empfingen den hohen Besuch in ihrer festlich geschmückten Anstalt mit Freude und Jubel. Auf dem inneren Hofe trat das Kaiserpaar unter einen Baldachin, und Pfarrer Schneller hielt eine längere Ansprache, in welcher er das Entstehen des Hauses aus kleinen Anfängen vor 40 Jahren in öder Steinvüste schilderte. Seitdem sind an 2000 Kinder des Landes aus ihm mit deutscher Erziehung hervorgegangen. Kaiser Friedrich sah als Kronprinz das Haus in seinen ersten, damals ärmlichen, mühseligen Anfängen; heute, in seiner Blüte, besucht es sein hoher Sohn, der deutsche Kaiser, mit seiner Gemahlin, — 300 Bewohner begrüßen dankerfüllt ihr Kaiserpaar an diesem goldenen, unvergeßlichen Gedenktage. Ein dreifaches Hoch und der Gesang des „Heil dir im Siegerfranz“ unter Begleitung des Posaunenchores der Anstalt schloß die Rede. Die Kinder trugen frische, fröhliche deutsche Weisen vor und begaben sich dann alle in ihre Klassen und Handwerksstätten, von denen die Majestäten mehrere besuchten, sich an dem Unterrichte und der Unterhaltung mit Lehrern und Zöglingen erfreuend. Die Küche, die Handwerksstätten und die hübsche Kapelle wurden in Augenschein genommen. In der letzteren gefielen besonders die schönen, von Freunden der Anstalt gestifteten Glasmalereien in den Fenstern, die eine Reihe von Begebenheiten aus dem Leben des Herrn vergegenwärtigen, und das herrliche, von Professor Thiersch in München gemalte Altarbild, welches die Himmelfahrt des Herrn darstellt.

Der Kaiser bestieg den Turm der Anstalt, von welchem man einen weiten Blick über die West- und Nordseite Jerusalems und die Vergeringsumher hat. Auch hier ließ sich Seine Majestät wieder über die wichtigsten geschichtlichen Orte**) unterrichten. Die Kaiserin machte zahlreiche Einkäufe von den Erzeugnissen des Hauses, den Töpfer-, Oliven-

*) Vergl. S. 33.

**) Vergl. S. 269 u. 270.



Phot. C. Knisch, Berlin.

Das Kaiserwerther Hospital in Jerusalem.



Phot. Gentzel, Leipzig.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem.



1.
h
g
m
S
M
li
M
un
de
B
h
3
S
B

de
al
m
zu
G
tre
fie
zu
fi
Di
Bi
let
an
in
un
vo
die
sta
Ein
Ge
in
Ra
ein

holz-, Perlmutterwaren, in Olivenholz gebundenen Bibeln und dergleichen, um sie, wie sie wiederholt sagte, als liebe Andenken und wertvolle Weihnachtsgaben nach der Heimat mitzunehmen. Zum Schlusse wurden noch die Töpferei, in der für das ganze Land schöne Kachelöfen hergestellt werden, die Buchdruckerei, in welcher ein in der Anstalt erzogener arabischer Meister treffliche Arbeiten liefert, und endlich die Blindenanstalt mit ihrem Industriesaale besucht, wo sich die Majestäten in besonderer Freundlichkeit mit den armen Kindern unterhielten. Der Kaiser drückte seine Befriedigung über die Erziehung der jungen Leute zur Arbeit aus und sagte, hocherfreut über den Besuch, dem Hause seine Unterstützung zu. Es wurde dunkel. Mit herzlichem Abschiede verließen die Majestäten das Haus unter dem Jubel und Gesange der Kinder, unter den Klängen der von dem alten Heldenkaiser gestifteten Glocken und des auf dem Turme aufgestellten Posaunenchores.

Mehrere Herren des Gefolges hatten die Vormittagsstunden und den Nachmittag zu Besichtigungen im Innern der Stadt benutzt. Ein allgemeines Ziel war die berühmte Klagemauer der Juden. Der Besuch machte einen tieftraurigen und erschütternden Eindruck. Auf dem Wege zur Klagemauer wurde zunächst die abessinische Niederlassung bei der Grabeskirche besucht. Man kriecht durch dumpfe Kellergänge treppauf, treppab zu ihr hin. Seit Jahrhunderten haben die Abessinier das Recht, sich hier im Vorraum ihres Klosters, teilweise auf dem Dache über der zur Grabeskirche gehörenden Helena-Kapelle niederzulassen. Die Grabeskirche ist an dieser Stelle von außen 10 bis 12 m hoch von Schutt und Trümmern umlagert, aus welchen heraus sich Mauerreste und zerfallene Bögen einer großen alten Kirche erheben. Innerhalb dieser Trümmer leben einzelne Familien und Einsiedler, die in religiöser Schwärmerei aus ihrer Heimat hierher gepilgert sind, um hier zu sterben. Sie wohnen in kleinen elenden Lehmhütten mit einem bis zwei Kämmerchen. Licht und Luft dringen nur durch die kleine, mit Lumpen verhängte Thür, vor der einige Kohlen die Stelle des Kochherdes bezeichnen. So leben die armen Leute, fastend und betend auf Decken und Lumpen — alles starret von Schmutz und Not — aber sie machen einen zufriedenen Eindruck. Von hier führt der Weg zur Klagemauer durch die vielen Gassen des Bazars, der nichts Besonderes bietet, als daß man hier in dem unruhigen Treiben und Getümmel um die schmutzigen, dumpfen Kaufbuden, neugierig umdrängt von den ärmeren Einwohnern, einmal einen Blick in das Alltagsleben der Stadt thun kann.

Man steigt auf Stufen steile, enge Gassen hinab, an Wohnungen im Elend verkommender fanatischer Muhammedaner, der Mogrebiner aus Nordwestafrika, und armer Juden vorüber. Nur elende, auf den Schuttmassen des Tyropoeon-Thales errichtete, viereckige Steinkäfige um winzige, von Schmutz starrende Höfe; die Bewohner abgezehrt, in Lumpen; die Kinder halbnackt, von Schmutz bedeckt, krank aussehend, drängen sich bettelnd an die Fremden heran; Blinde, verkrüppelte alte Leute, hocken wie stumpfsinnig im Schmutze. Im Inneren der Räume liegen Unrat und Lumpen umher, überall ein schrecklicher Geruch — ein Bild schaudererregender Armut und Verkommenheit. Wie oft erinnerte man sich in Palästina und besonders hier der die Empfindungen des Herrn schildernden Worte des Evangeliums: „Ihn jammerte des Volks!“ Von Bettlern umgeben, steht man plötzlich auf einem nur wenige Meter breiten und vielleicht 40 m langen Plaze vor den ältesten, gewaltigen, verwitterten Quadern eines Stückes der Westmauer des Tempelplatzes, die sich hier einst in der Glanzzeit über das Tyropoeon-Thal erhob. Da stehen und sitzen die Juden, einige in besseren Gewändern, die meisten barfuß in zerlumpten, schmutzigen Käftans, abgegriffene Gebetbücher in der Hand, weinend, die Steine küßend, laut betend und klagend:

„Wegen des Palastes, der wüste liegt —
sitzen wir einsam und weinen.
Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
sitzen wir einsam und weinen.
Wegen unserer Majestät, die dahin ist,
sitzen wir einsam und weinen.“

Einzelne sieht man andächtig, andere mechanisch beten; wieder andere sehen sich um und versuchen, durch ihr Gebahren Geld von den Fremden zu erhalten. Viele, namentlich halberwachsene Kinder, laufen schreiend und bettelnd umher und belästigen die Fremden mit unangenehmer Zudringlichkeit. Welches trostlose Bild furchtbar vernichteter Größe, auf der Gottes Fluch noch zu lasten scheint! Die traurige Frage entringt sich dem Herzen: Wann wird der Heiland sich dieses armen, elenden Volkes erbarmen, wer kann es dem erlösenden Evangelium erschließen? Welche Aufgaben bieten sich hier unserer evangelischen Kirche! Unsere deutschen evangelischen und katholischen Anstalten, welche durch Werke der Liebe an den Armen und Verlassenen das Evangelium predigen, und deren Arbeit wir stärken und vermehren müssen, sind hoffnungsweckende Lichtpunkte in diesem Dunkel. Sie



Phot. Roskoff, Beirut.

Die Klagemauer.

können sich zu hellen Feuern entzünden, wenn die Deutschen, fest und treu zusammenhaltend und die äußeren Unterschiede, die niemals ganz schwinden werden, versöhnlich überbrückend, in aufrichtiger Weise dem Heilande gemeinsam dienen. Für solche christliche Liebesarbeit hat die Reise des Kaisers verheißungsvolle Wege gebahnt.

Fast überall, wo man auf den Gängen durch die Stadt in Häuser und Höfe hineinsieht, steigen hinter ihnen Ruinen und Trümmerhaufen empor. Geht man von der Klagemauer an der Innenseite der Stadtmauer durch die nur noch geringe Einsenkung des Tyropoeon-Thales hindurch, so klettert man über haushohen Schutt mit undurchdringlichen Kaktushecken. Hier standen zur Zeit des Heilandes vornehme Häuser mit Gärten an einer ansehnlichen Straße, die er wahrscheinlich öfters mit den Festprozessionen, vor allem aber bei seinem Einzuge unter dem Hosanna des Volkes durchzog. Mühsam bahnt man sich den steilen Weg hinauf zum Zionsberge. Dort oben liegt im Innern der Stadt der Schutt so hoch, daß er an einzelnen Stellen die hohe Stadtmauer überragt. Eine herrliche Aussicht hat man von hier aus über die Südseite der Stadt, die Berge, das tiefe Hinnom-Thal, den Ort Siloa, wo sich dies Thal mit dem Kidron-Thale trifft. Weite Totenfelder und Felsengräber liegen ringsum außerhalb der Mauer. Aus ihnen ragt an dem Vereinigungspunkte der Thäler ein steinerner Keil, das sogenannte „Absaloms Grab“ (2. Sam. 18, 17) empor, ein wahrscheinlich aus griechisch-römischer Zeit stammender, merkwürdiger Bau.

Der 2. November.

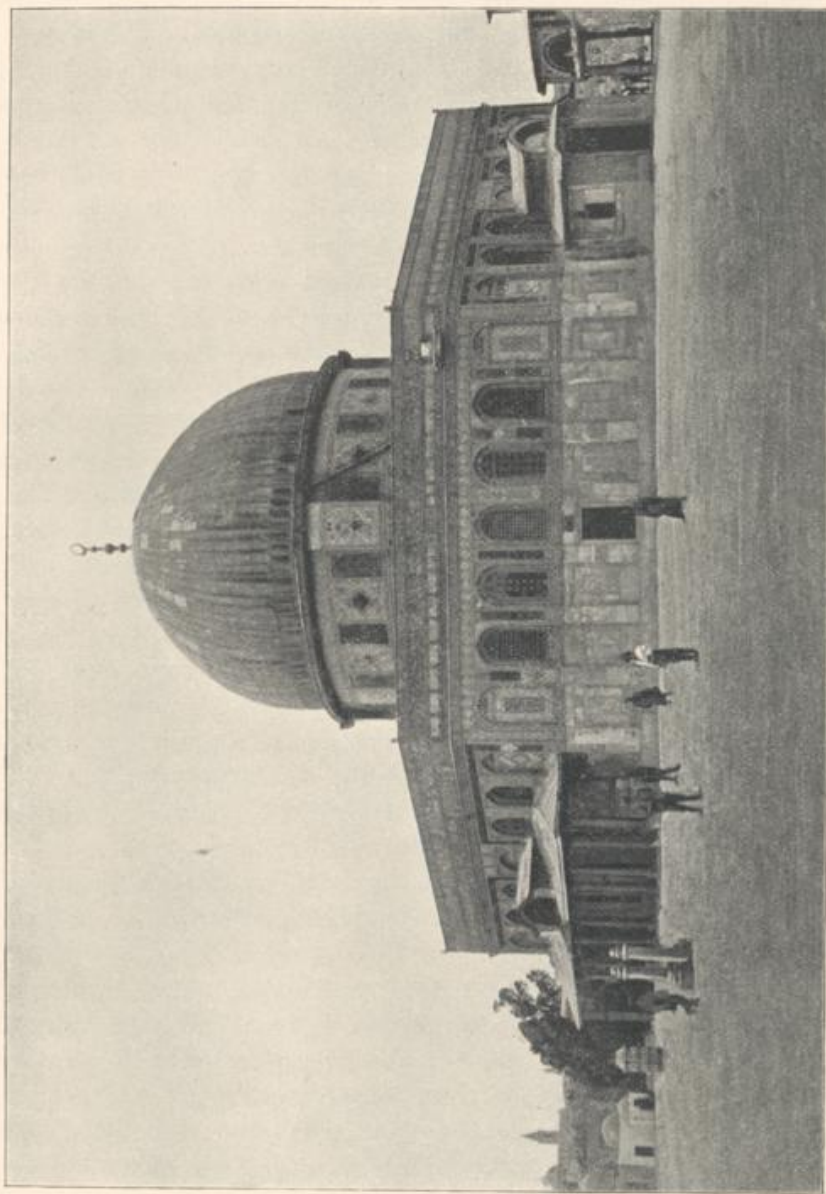
Am 2. November verschlechte wieder ein weicher, warmer Scirocco die Wolken, welche den Himmel während des Vormittags gegen die heiße Sonne schützend bedeckten, und der erwartete Regen stellte sich zu allgemeinem Wohlgefallen nicht ein. Ein über zwei Stunden dauernder Besuch galt heute zunächst dem Tempelplatze, der erst seit dem Krim-Kriege Nichtmuhammedanern wieder zugänglich gemacht ist. Durch das Damaskus-Thor, wo einst der Kronprinz einzog, ritt der Kaiser und fuhr die Kaiserin die engen Gassen auf gut hergestelltem Pflaster entlang. Es war wieder eine Freude, die über den Besuch glückstrahlenden Gesichter der Bevölkerung zu sehen. Die Straßen, die Läden, die Menschen — alles war sauber gepuht; die meist armen Leute standen in ihren besten Kleidern an den Fenstern, auf den Dächern, in den dunkeln Verkaufsläden und Handwerksstätten,

oder preßten sich regungslos an die Mauer. Eine lange, schmale, fast ganz überwölbte, durch Stufen unterbrochene Gasse, in welcher Behörden und Truppen Spalier bildeten, führte durch das „Bab el Kattānin“ (Thor der Baumwollenhändler) zum Tempelplatze hinauf, wo der Mufti, der Scheich el Haram, der greise Vorsteher des Tempelplatzes, und der Wali von Syrien die Majestäten empfingen. Vor ihnen dehnte sich der größtenteils mit Steinplatten belegte Tempelplatz in einer Breite von 321 m und in einer Länge von 490 m aus. Seinen Mittelpunkt bildet die herrliche Omar-Moschee mit ihrer gewaltigen Kuppel; rechts am Südennde erhebt sich die große Basilika, die Alfa-Moschee. Die Ost- und Süd-Seite sind von der hohen Stadtmauer, der Rest ist von festungsartigen, niedrigen Dienstgebäuden mit Säulenhallen, einer Kaserne und einer kleinen, auf herodianischen Mauern erbauten Moschee eingeschlossen. An einigen Stellen stehen noch Reste von Bogengängen, Brunnen zu den religiösen Waschungen und Gebetsnischen. Der ganze Platz ist sauber und rein gehalten; die Häuser, selbst die alten Bogen waren mit frischen Farben bemalt; sogar die ehrwürdige Alfa-Moschee hatte sich einen hellgelben Anstrich gefallen lassen müssen. Über der Ostseite ragt der Ölberg hoch empor.

Mit dem lebhaftesten Interesse folgten die Majestäten den eingehenden Erläuterungen des Professors Moriz. Bei dem zahlreichen Gefolge war es sehr dankenswert, daß sich ihm, wie am Tage vorher, so auch an diesem Vormittage, der Pfarrer Ludwig Schneller angeschlossen hatte und als Landeskundiger den Herren und Damen die Sehenswürdigkeiten erklärte.

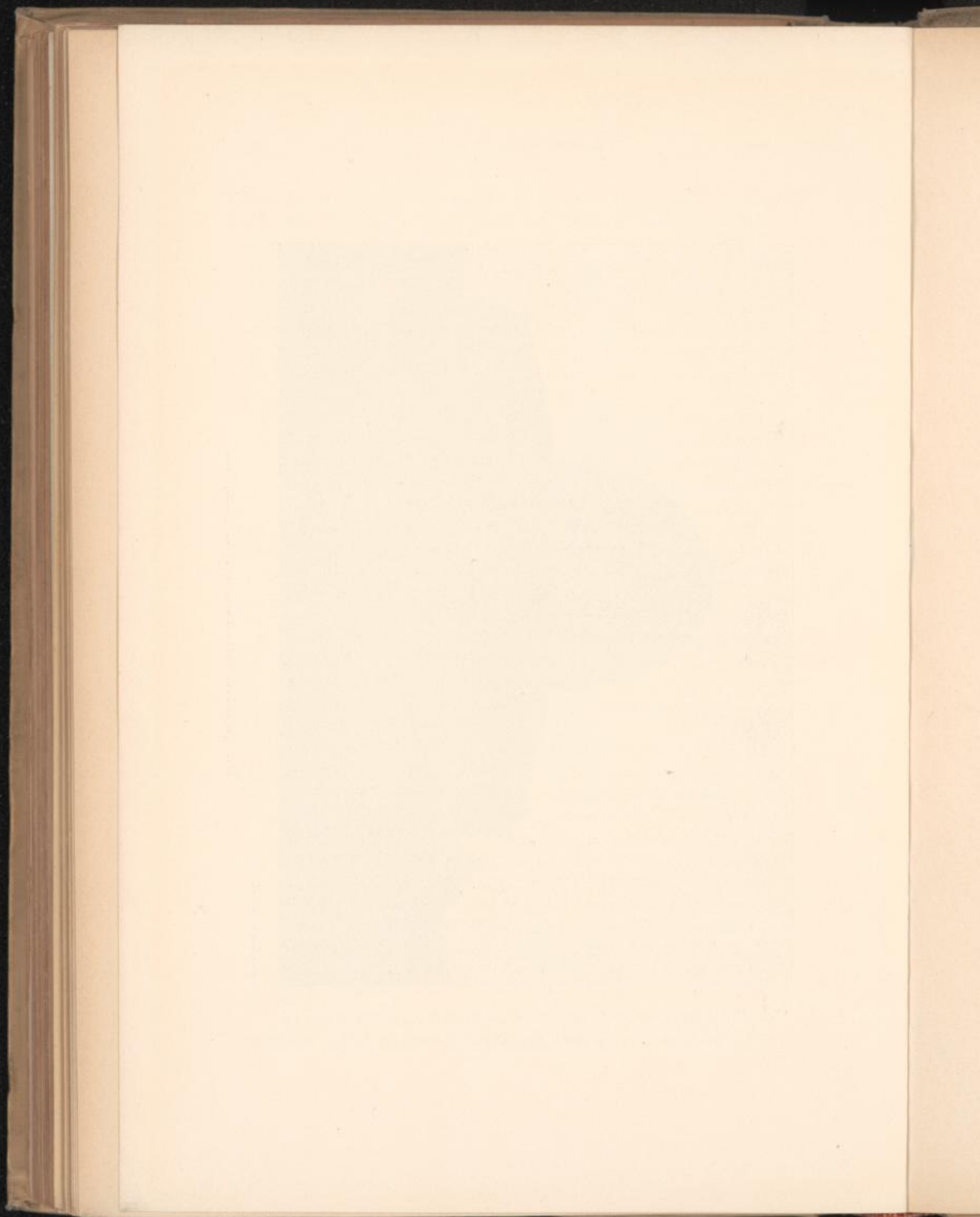
Auf dem Tempelplatze war der Mittelpunkt des Lebens, des Treibens und des Handels der Juden; hier war der Versammlungsort der Priester, der Pharisäer, der Vornehmen und Armen; hier säuberte der Heiland den Vorplatz des Tempels von den Wechslern und Verkäufern; hier spielten sich die beständigen Unruhen, die blutigen Kämpfe und Aufstände der Juden untereinander ab; hier aber einigten und verteidigten sie sich auch gegen ihre Feinde mit einer Hartnäckigkeit und Mut ohnegleichen. Deshalb lagen am Nordende des Tempelplatzes zur Römerzeit die mit Truppen stark besetzte Burg und das Haus des Höchstkommandierenden, um jeden Augenblick auf dem Platze eingreifen zu können. — Heute sind türkische Truppen die Ruhestifter an der Grabeskirche.

Der heilige Tempel war immer durch seine großen Schätze berühmt, und übte deshalb bei allen Plünderungen schon zur Zeit der babylonisch-



Phot. Müggenberg, Kied.

Der Felsendom (Omar-Moschee) in Jerusalem.



assyrischen Weltherrschaft die Hauptanziehungskraft aus. Nach jedem Wiederaufbau ward er in kürzester Zeit wieder von den Juden durch gradezu unglaubliche Opfer mit kostbaren Geräten überhäuft. So zog er auch stets die römischen Machthaber an. Es ist nicht ausgeschlossen, daß, wie die Überlieferung erzählt, bei der letzten Zerstörung noch Schätze in tiefe unterirdische Gänge gerettet sind.

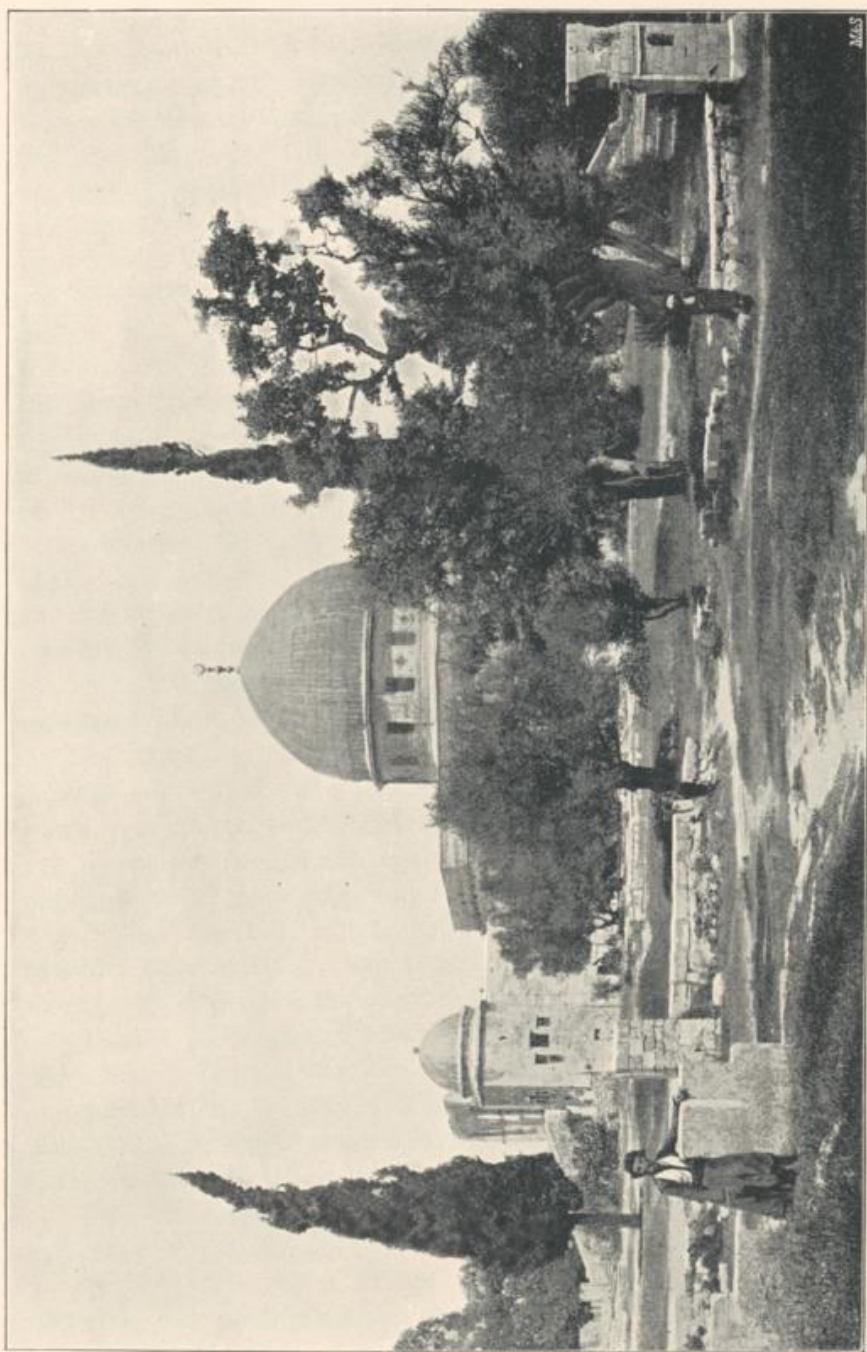
Als der Kalif Omar 637 Jerusalem eroberte, fand er auf dem Tempelplatze nur einen großen Trümmerhaufen, auf welchem die damals meist christlichen Bewohner zur Verpottung der Juden seit langen Zeiten Schutt und Schmutz abluden. Omar und seine Nachfolger erbauten über dem heiligen Felsen den hehren Felsendom und schmückten ihn, besonders Soliman, in glänzendster Weise. Nächst Mekka wurde Jerusalem das größte Heiligtum der Muhammedaner. Muhammed selbst soll von dem heiligen Felsen aus gen Himmel gefahren sein. Der Felsendom ist wohl das großartigste und in seinen edlen Formen das schönste Baudenkmal, welches Palästina besitzt. Es ist ein achteckiges Gebäude. Jede Seite ist 20 m lang und in ihrem unteren Teile mit Marmor, darüber mit blauen persischen Fayenceplatten belegt. Man steigt auf einer das ganze Gebäude umgebenden Marmorfreitrepppe empor. Ueber dem flachen Dache erhebt sich eine von Fenstern durchbrochene Trommel, auf der die mächtige Kuppel ruht. Ihre Höhe über dem inneren Fußboden beträgt 30 m. Das Innere hat einen Durchmesser von 53 m. In der Mitte liegt, 2 m über dem Boden ragend, der berühmte, gewaltige Fels in einer Länge von fast 18 und einer Breite von 13,5 m, das alte, mit zahllosen Legenden umwobene Heiligtum der Heiden, Juden und Muhammedaner.*) Er ist von einer niedrigen, teils aus Marmor, teils aus bemalter Holzschnitzerei bestehenden Balustrade umgeben. Um ihn ziehen sich im Kreise mit weiten Abständen zwei Reihen von Pfeilern und schönen Marmorsäulen in verschiedenen Farben und mit herrlichen vergoldeten Kapitälern. Zwischen den Säulen läuft ein zweites hohes Gitter aus Schmiedeeisen, eine französische Arbeit aus dem 12. Jahrhundert. Der Fußboden der Moschee ist ganz mit Marmor belegt, die Decken und Wände sind mit Marmor, buntem Glasmosaik, durchbrochenen Bronzeplatten und reicher, geschmackvoller Holzschnitzerei in glänzenden Farben geschmückt, alles gut erhalten. Die Mosaiken stellen Blumen- und Pflanzenornamente in mannigfaltigen Verschlingungen und in den reizvollsten Farben dar. Im Innern der Kuppel sieht man auf Gold-

*) Vergl. S. 136.

grund Trauben und Kornähren aus Vasen hervorquellen, — eine in byzantinischen Kirchen häufig vorkommende symbolische Hindeutung auf die Elemente des heiligen Abendmahls, Brot und Wein — hier ein Beweis, daß christliche, byzantinische Künstler die Mosaikbekleidung ausgeführt haben. Bemerkenswert ist auch ein blaues Mosaikband, welches sich über die von den großen Pfeilern getragene und von Bogen durchbrochene Mauer unter der Kuppel hinzieht. Dort stehen in Goldschrift Koranverse, in denen Jesus zwar als Gesandter Gottes anerkannt, aber der Glaube an ihn als den Sohn Gottes, sowie an die Dreieinigkeit verworfen wird; z. B. „Lob sei Gott, der keinen Sohn noch einen Genossen in seinem Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette. — Überhebet Euch nicht mit Eurer Religion und sagt von Gott nur Wahrhaftiges aus; der Messias Jesus ist der Sohn der Maria, der Gesandte Gottes u. s. f. — So glaubt denn an Gott und seinen Gesandten und behauptet nicht, es wären drei. — Gott ist nur ein Einziger und fern von ihm, daß er einen Sohn gehabt hätte; ihm gehört, was im Himmel und auf Erden ist, und er ist in sich selbst vollkommen. — Gott ist nicht so beschaffen, daß er einen Sohn haben könnte; ferne sei es von ihm. Wenn er eine Sache beschlossen hat, so sagt er nur »Sei«, so ist es da, und Gott ist mein Herr und euer Herr; betet ihn also an, das ist der richtige Weg.“ Es wird den griechischen Künstlern, die von der muhammedanischen Bauleitung genötigt wurden, diese Glaubenssätze des Islams hier in Goldschrift auszuprägen, eine Genugthuung gewährt haben, oben in der Kuppel an wenig auffallender Stelle und in nur Eingeweihten verständlicher Weise ihren Christenglauben zum Ausdruck zu bringen.

Wie bei allen Moscheen macht der innere Raum, da er nicht mit Bänken und Stühlen besetzt ist, in seiner einheitlichen Ruhe einen überwältigenden Eindruck. Von besonderer Schönheit sind die Fenster, Geschenke der Sultane Saladin und Soliman des Prächtigen. Die einzelnen Glasstücke von wunderbarer Farbenpracht sind in dicke Gipsplatten, die durch trichterförmige Öffnungen von verschiedener Gestalt und Größe durchbrochen sind, von außen eingelassen und bilden mosaikartige Ornamente. Nach außen sind sie durch gewöhnliche Glasfenster, durch Drahtgitter und außerdem noch durch eine durchlöchernte Fayenceplatte gegen Beschädigung und Regen geschützt.

Die Majestäten ließen sich noch in die tiefe Höhle unter dem Felsen hinabführen. Der Kaiser sagte dem ehrwürdigen, ersten Imam



Phot. Ornica, Leipzig.

Der Fesendom.

de
de
an
for
na

un
Bl
fel
Be
An
de
Be
in
in
fo
B

ur
vic
ern
fie
Ma
ge
un
an
die
sch
tin
sta
Be

pa
E

ge
hin
Ge

der Moschee, es sei schade, daß hier, an den bedeutungsvollsten Orten der Welt, keine Ausgrabungen vorgenommen würden. Der alte Herr antwortete als strenger Moslem, dem jedes Verständnis für Altertumsforschungen fehlt, ausweichend, daß es besser sei, Blicke und Gedanken nach oben als in die Tiefe zu richten.

Eine Vorhalle führt nach Süden hin auf die Marmortreppe und über diese auf den schönen, von uralten Cypressen beschatteten Platz vor der Akfa-Moschee. In seiner Mitte steht eine große, steinerne, schalenförmige Brunnenchale, umgeben von einem weiten, kreisrunden Becken. Das über den Rand quellende Wasser war ein erquickender Anblick. Der Brunnen, von den Arabern el-Kas genannt, steht mit der alten Salomonischen Wasserleitung, die das Wasser von den Bergen im Süden her auf gewaltigen Aquädukten in die Stadt leitete, in Verbindung. Dadurch wurden die zahlreichen Zisternen, die sich in den Unterbauten des Tempelplatzes befinden, gefüllt, und die sonst so wasserarme Stadt litt nie Mangel. Gottes Brunnlein hatten Wassers die Fülle.

Der Anblick des Innern der Akfa-Moschee, der ehrwürdigen, ursprünglich von Justinian auf massigen, gewölbten Unterbauten, vielleicht zum Teil auf der Stelle des alten Salomonischen Palastes errichteten Marien-Kirche, erfreute die Majestäten besonders, weil sie den christlichen Anschauungen mehr entspricht als die Omar-Moschee. Durch eine Vorhalle mit sieben Arkaden betritt man den gewaltigen inneren Raum. Sie führen zu den sieben, 80 m langen und zusammen 55 m breiten Schiffen der Moschee. Die Säulen sind antiken Ursprungs und offenbar aus älteren Bauten zusammengetragen, die Kapitäle in den drei Mittelschiffen byzantinisch. Die Kuppel schmückte Saladin (1187) mit schönen Mosaiken, die er von byzantinischen Künstlern aus Konstantinopel herstellen ließ. Aus seiner Zeit stammt auch die wundervolle Kanzel (Mimbar), die mit Elfenbein und Perlmutter überaus kunstvoll ausgelegt ist.

Neben dieser Moschee sind noch Überreste des alten Ordenspalastes der Tempelritter erhalten, die ihren Namen von dem Tempel Salomos herleiteten. *)

Von hier wurde in die Unterbauten des Tempelplatzes hinabgestiegen. Schon seit ältester Zeit hat man den Gipfel des Tempelhügels zu einer großen ebenen Fläche erweitert durch gewaltige Gewölbe, die auf Pfeilern von mehreren Metern Stärke ruhen. Sie

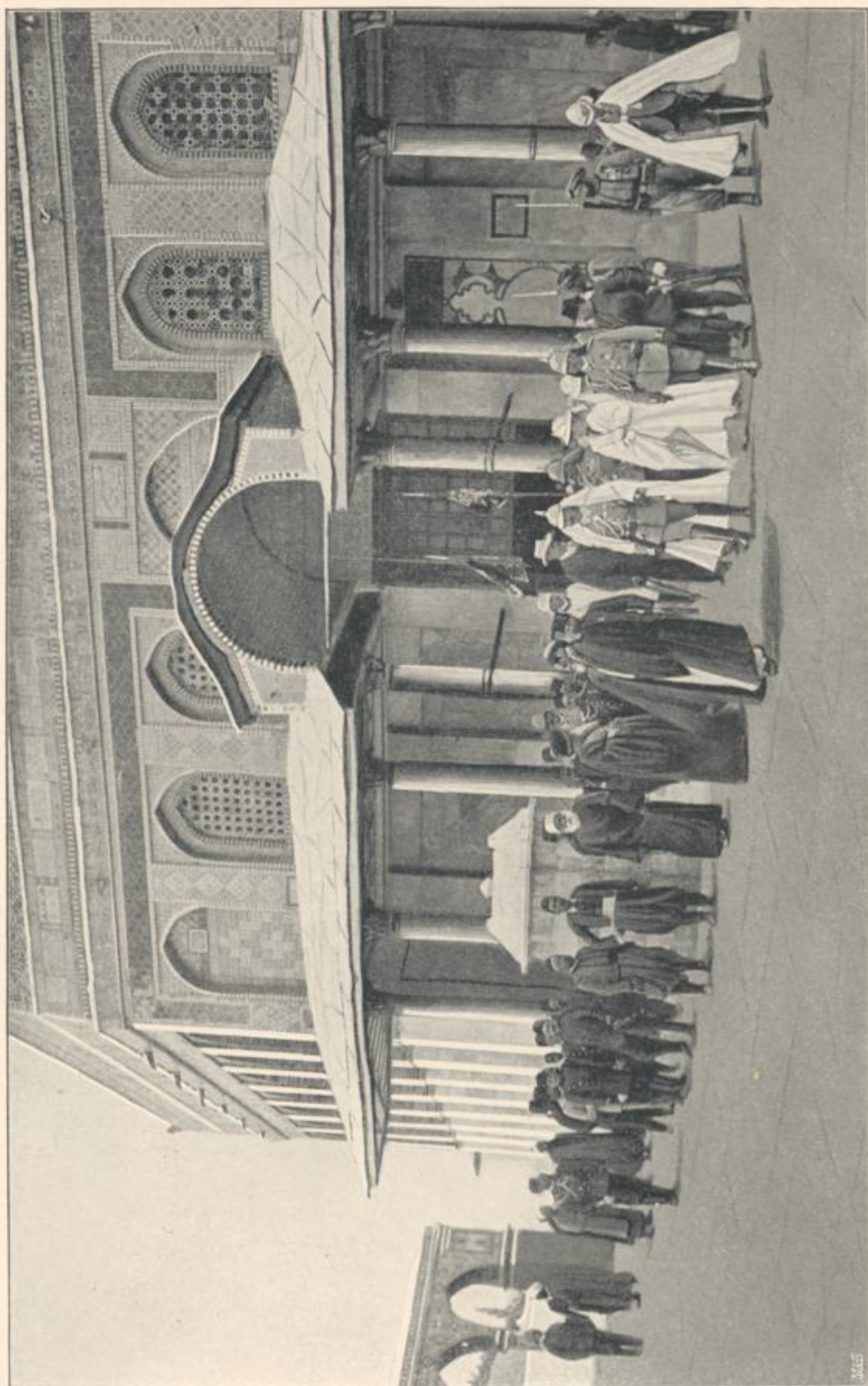
*) Vergl. S. 169.

stammen, wie genaue Untersuchungen festgestellt haben, aus den verschiedensten Zeiten und sind nach jeder Zerstörung immer wieder, wenigstens zu einem bedeutenden Teile, neu hergestellt worden. So wandert man hier in den weiten, hohen, unterirdischen Sälen zwischen salomonischem, herodianischem, römischem und arabischem Mauerwerk. Viele verschüttete Gänge erstrecken sich noch nach allen Richtungen hin unter dem Plage und in noch größerer Tiefe. Hier unten liegt auch jenes von Süden her zum Tempel hinaufführende Doppelthor, in welchem man die „Sulda-Pforte“ (2. Kön. 22, 14) erkennen will, durch die der Heiland so oft geschritten ist. — (Vergl. Plan 1 u. S. 147.)

Zuletzt wurde das sogenannte goldene Thor besichtigt. Es liegt in der Umfassungsmauer nach dem Kidron-Thale hin, darf aber nicht mit der Apostelgeschichte 3, 2 erwähnten „schönen Pforte“, welche sich in der Mauer des inneren Tempelvorhofes befand, verwechselt werden. Aus dem griechischen Ausdrucke „*ἡ γὰρ ὡραία*“ wurde hier wie bei dem „goldenen Thore“ in der Theodosianischen Stadtmauer Konstantinopels die lateinische Bezeichnung „*porta aurea*“. Zu dem in seiner jetzigen Gestalt wohl teilweise aus ältestem Gestein errichteten, aber wahrscheinlich erst aus dem 7. Jahrhundert stammenden Bau führt eine breite Freitreppe hinab. Der Zutritt ist Christen sonst nicht gestattet. Hier erheben sich auf großen Säulen, Monolithen mit reich verzierten Kapitälern, zwei einige Meter voneinander liegende Thorbogen, auf welchen oben eine Plattform liegt. Der äußere, in der Stadtmauer liegende Bogen ist von den Arabern fest vermauert, weil die Sage ging, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, daß einst an einem Freitage hier ein christlicher Eroberer einziehen und Jerusalem den Muhammedanern wieder entreißen werde. Von der Plattform aus hat man einen schönen Blick in das Kidron-Thal, auf den Ölberg und die Jerusalem im Norden und Süden umgebenden Berge hinüber. Wenn man von hier zu den Bergen ringsum emporschaute, dann verstand man so recht die bilderreichen Worte des Psalmisten: Ich hebe meine Augen zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Am Fuße der ganzen östlichen Stadtmauer bis in das Thal hinein steht ein zerfallender Leichenstein neben dem andern. Juden und Muhammedaner lassen sich hier mit Vorliebe begraben, die letzteren deswegen, weil sie an dieser Stelle das Weltgericht erwarten.

Die Majestäten verließen den ehrwürdigen Tempelplatz an der Nordseite, in der Nähe der Ruinen der Feste Antonia*) und des an-

*) Vergl. S. 150.



Phot. Zoukhi, Beirut.

Die Majestäten aus der Omar-Moschee kommend.

geb
Ba
mel
Tag
21-
zeh
ang
gele
bei

lieg
der
bog
Pfe
schö
ist
höch
schif
Bier
21
lbe
Geb
itan
ipät
hoh
gleic
Kirc
grün
Sch
Abd
Kaij
alge
Koll
stie
chor
Teich
St.
fünff
beson

geblichen Prätorium. Hier war es, wo Paulus durch die römische Wache den Händen der wütenden kleinasiatischen Juden entrissen und mehrere Tage gefangen gehalten wurde, bis man ihn nach einigen Tagen in nächtlicher Stunde nach Cäsarea abführte (Apostelgeschichte 21—23). Von hier aus führt die sogenannte Via dolorosa in etwa zehn Minuten zur Grabeskirche. Auf diesem Wege sind 14 Stationen angelegt, das heißt 14 Marmortafeln in die Mauern und Häuser eingelassen mit lateinischen Inschriften, welche an die Leiden des Heilandes bei seinem letzten Gange erinnern. — (Vergl. S. 151.)

Dicht bei dem hier aus der Stadt führenden Stephans-Thor liegt die französische St. Anna-Kirche. Hier soll Anna, die Mutter der Maria, gewohnt haben und Maria geboren sein. Drei Spitzbogenthore führen von Westen her zu drei, durch zwei Reihen von Pfeilern geschiedenen, 37 m langen Schiffen, von denen jedes in einer schönen, nach innen abgerundeten Apsis endigt. Das Mittelschiff ist länger und höher als die beiden Seitenschiffe. Fünf Stufen höher als der 19,5 m breite Längsraum liegt der Boden eines Querschiffs, welches ebenso hoch ist, wie das Mittelschiff. Über der Vierung erhebt sich eine Kuppel. In der Südostecke steigt man 21 Stufen zu einer Krypta hinab, welche von der Jerusalemischen Überlieferung als zeitweilige Wohnung der heiligen Anna und als Geburtsstätte der Maria bezeichnet wird. Schon im 7. Jahrhundert stand hier eine Kirche der heiligen Anna. Südlich von dieser wurde später ein Frauenkloster errichtet, das zur Zeit der Kreuzfahrer zu hoher Blüte gelangte. In der Mitte des 12. Jahrhunderts, etwa gleichzeitig mit der Maria Latina Major auf dem Wüsten, wurde die Kirche zu ihrer gegenwärtigen Gestalt umgebaut. Sultan Saladin gründete hier nach der Eroberung der Stadt eine große moslemische Schule, die zu seinem Gedächtnis es-Salahije genannt wurde. Sultan Abdul Medschid schenkte das Grundstück nach dem Krim-Kriege dem Kaiser Napoleon III. Es gehört jetzt den Frères de la mission algérienne. Sie haben auf den Trümmern des alten Klosters ein Kollegium für französische Priester erbaut. Bei den Abräumarbeiten stieß der Architekt Mauf unter den Gewölbereften eines gotischen Kirchenchors auf eine großartige Cisterne, einen in den Felsen eingemeißelten Teich. Da man im Mittelalter den Teich Bethesda westlich von der St. Anna-Kirche zeigte, da ferner jenes mittelalterliche Bethesda ein fünffacher Säulenbau (vergl. Joh. 5, 2) mit einer darüber stehenden besonderen Kirche war, und es nur etwa hundert Schritt vom Stephan-

Thore, in welchem man das alte „Schafthor“ sucht, entfernt liegt, so meint man hier die Stätte des Bethesda-Teiches gefunden zu haben. Früher hielt man den großen Birket-Israin (Israel-Teich) an der Nordostecke des Tempelplatzes, welcher noch näher am Stephans-Thore liegt, für Bethesda. Zu seiner Anlage hat man die vom oberen Tyropoeon-Thale nach dem Kidron verlaufende Bodensenkung benutzt. Dieser 110 m lange, 38 m breite und 21 m tiefe Teich, welcher 6 m hoch mit Schutt angefüllt ist, empfing seinen Zufluß von Westen her. Nach der Entdeckung des englischen Forschers Warren lief das überschüssige Wasser durch eine Öffnung in der nördlichen Mauer des Tempelplatzes in eine unter diesem befindliche Cisterne mit doppelt übereinander liegenden Gewölben ab. Gegenwärtig sammelt sich nur selten etwas Regenwasser in dem Birket-Israin. Wenn auch die Meinungen über die Lage des Teiches Bethesda noch immer geteilt sind, so kann doch der ziemlich jungen und wissenschaftlich unhaltbaren Annahme gegenüber, daß in dem „Israel-Teiche“ der Teich Bethesda zu erkennen sei, von den französischen Missionaren mit einigem Rechte auf die an ihrer Cisterne haftende mittelalterliche Überlieferung und auf die Quelle hingewiesen werden, welche ganz in der Nähe aufgefunden worden ist. Auch hier können indes nur weitere Nachforschungen zu einem sichern Ergebnisse führen. Einige Schritte weiterhin ist über dem Orte der Geißelung Christi eine Kapelle errichtet. Dicht daneben liegt das schöne Kloster der französischen Zions-Schwesteren, welches mehrere Herren des Gefolges besuchten, und wo sie freundlich begrüßt wurden. Man führte sie auch in die unterirdischen Gänge und Säulenhallen, wo etwa 10 m unter der jetzigen Oberfläche Reste des alten Pflasters von Jerusalem liegen und eine immer rieselnde Quelle entspringt.*) In ihr hofft man eine der Quellen des Bethesda-Teiches gefunden zu haben. Es spannt sich hier über die enge Straße ein Bogen, vielleicht der Rest eines dreiteiligen römischen Triumphbogens, dessen nördlicher Bogen in den Kapellenchor der Zions-Schwesteren eingebaut ist. Er wird Ecce homo-Bogen genannt, weil hier Pilatus den Heiland dem Volke dargestellt haben soll. (Joh. 19, 5.) Denselben Namen trägt die anstoßende Kirche.

Unter den Winken und Grüßen der dichten, freudig bewegten Menschenmenge verließen die Majestäten die Stadt wieder durch das Damaskus-Thor. Der Kaiser ritt mit seinem Gefolge zu dem lateinischen und dem griechischen Patriarchen, um ihnen in ihren Behausungen

*) Vergl. S. 129.



Phot. Benkiss, Beirut.

Damasfus-Thor.



Phot. Benkiss, Beirut.

Tempelplatz.

eine
und
glän
Kais
Mo
Der
halt
aus
dur
und

Ab
ME
übe

Kor
Zio
red
Zu
die
ban
Zu
all
St
ber
ru
er
Su
un
he
ein
al
re
Zi
fü
di

2.
fu

einen Besuch abzustatten. Es wurde ihm von beiden ein herzlicher und von dem griechischen Patriarchen auch ein äußerlich besonders glänzender Empfang bereitet. Mit jedem von ihnen verweilte der Kaiser in langem, ernstem Zwiegespräch, namentlich wußte der geistvolle Monsignore Piavi den Kaiser durch seine Unterhaltung zu fesseln. Der griechische Patriarch konnte sich nur durch den Dolmetscher unterhalten. Er geleitete den Kaiser in einen prächtig eingerichteten und ausgeschmückten Saal auf eine Art von Thronessell und erfreute ihn durch schönen Gesang junger Priester, deren Bässe von seltener Tiefe und Kraft waren.

Nach seiner Rückkehr in das Lager empfing der Kaiser eine Abordnung der Zionisten unter Führung des Dr. Herzl, welche ein Album mit Ansichten der in Palästina errichteten jüdischen Kolonien überreichte.

Das Ziel dieser national-jüdischen Bewegung ist auf dem Zionisten-Kongreß zu Basel in folgenden Sätzen ausgesprochen worden: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Zur Erreichung dieses Zweckes nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht: 1. die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas durch jüdische Ackerbauer, Handwerker und Gewerbetreibende; 2. die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach Maßgabe der Landesgesetze; 3. die Stärkung und Förderung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins und 4. vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmung, welche nötig ist, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.“ Die Zionisten sehen „die Zerstörung Jerusalems, welche Juda mit blutigen Thränen beweinte, als alleinige Ursache alles Leides und als den Geburtstag der Judenfrage an“ und „wünschen mit heißem Sehnen jenen Tag herbei, wo eine höhere Macht dem Elende ein Ende mache, und Jerusalem von neuem auf dem Gipfel der Berge als erhabene Hauptstadt eines glücklichen Volkes emporrage.“*) Während das Baseler Programm das gemeinsame Band und Ziel der Zionisten aller Länder ist, betrachtet die national-jüdische Vereinigung für Deutschland es als ihre hauptsächlichste Aufgabe, auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken „durch die Förderung der jüdischen Kolonien

*) Dr. Heinrich Sachse: Zionisten-Kongreß und Zionismus . . . eine Gefahr? 2. Aufl. Berlin, Schildberger, 1897 und Dr. jur. Theodor Herzl, Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage. Leipzig und Wien, Breitenstein, 1896.

in Syrien und Palästina, die Pflege jüdischen Wissens und jüdischer Sitte, die Hebung und Festigung des jüdischen Nationalbewußtseins, die Verbesserung der sozialen und kulturellen Lage der Juden, die Kenntniffe der großen Vergangenheit des jüdischen Volkes und die Pflege des Hebräischen als einer lebenden Sprache". Die Förderung landwirtschaftlicher Kolonien wird vornehmlich durch den „Ezra“, Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien, der seinen Sitz in Berlin hat, betrieben. Der Zionismus will die Besiedelung Palästinas auch mit jüdischen Handwerkern und Gewerbetreibenden, „die sich in ihren Ländern nicht assimilieren können oder wollen“, ausführen.

Noch vor 17 Jahren bildeten die Juden kaum mehr als 5 oder 6 pCt. der Gesamtbevölkerung Palästinas, während jetzt unter den etwa 400 000 Einwohnern des heiligen Landes 73 000, d. h. rund 18 pCt. Juden geschätzt werden. Als die größte jüdische Neuan siedelung wird der stadtartige Flecken Newe Schalom bei Jaffa bezeichnet.

Auf die Ansprache des Herrn Herzl erwiderte Seine Majestät, daß alle diejenigen Bestrebungen auf sein wohlwollendes Interesse zählen könnten, welche auf eine Hebung der Landwirtschaft in Palästina zur Förderung der Wohlfahrt des türkischen Reiches unter voller Beachtung der Landeshoheit des Sultans abzielten.

Danach erteilten Seine Majestät dem französischen Konsul eine lange Audienz, an welcher der Minister v. Bülow teilnahm. Außer den Empfängen nahm der Kaiser an diesem Vormittage noch mehrere Vorträge entgegen. Beide Majestäten empfingen auch noch eine Abordnung der Stadt Jerusalem, welche als Andenken eine sehr feine und sorgfältig in Perlmutter geschnittene Nachbildung der Omar-Moschee überreichte. An diesem Empfange nahmen auch einige kleine muhammedanische Mädchen teil, die Geschenke und Andenken überbrachten.

Um 10 Uhr war die Kaiserin auf die Jaffa-Straße hinaus und zwar zunächst nach der Kaiserswerther Anstalt zur Erziehung von Mädchen, Talitha-Kumi, gefahren. *) Sie erschien unangemeldet, wurde von der alten Schwester Charlotte Pilz, den andern Schwestern und Kindern auf das herzlichste empfangen, ging durch alle Stuben bis auf die Plattform und unterhielt sich mit Schwestern und Mädchen

*) Vergl. S. 32 f.

auf das freundlichste. Der alte Geheime Kommerzienrat Colsmann, welcher als Mitglied des Kaiserswerther Vorstandes es sich nicht versagt hatte, die weite anstrengende Reise zu machen, begleitete die Kaiserin und legte ihr die Wünsche und Räte der trefflichen Anstalt ans Herz. Von hier begab sich die Kaiserin in das neue, stattliche Kaiserswerther Krankenhaus.*) Die Schwestern wurden einzeln begrüßt, alle Krankenzimmer, besonders der Kinder, die Vorratsräume und die Küche besucht, in welcher die Schwestern ihre wohlschmeckende Kost der Kaiserin reichen durften. Mit den arabischen Kranken vermittelte eine arabische Schwester die Unterhaltung.

Am Nachmittage besuchte der Kaiser mit der Kaiserin zunächst nochmals Talitha-Kumi. Die Majestäten wurden am Thore von der Vorsteherin, Schwester Charlotte Pilz, und von Propst Hoppe empfangen. Die Kinder der Anstalt, welche alle schwarz-weiß-rote Schleifchen trugen, sangen zum Willkommen: „Gott grüße Dich!“ Der Kaiser erkundigte sich nach dem Unterrichte der Kinder, unterhielt sich mit den Schwestern auf das leutseligste und weilte über eine Stunde in der festlich geschmückten Anstalt. Zum Abschiede sangen die Kinder: „Dem Kaiser sei mein erstes Lied“, auch die Kleinsten hoben die Händchen hoch und sangen: „Der Kaiser lebe hoch!“

Von hier aus begaben sich die Majestäten zu dem deutschen katholischen Hospiz,**) welches mit deutschen Fahnen geschmückt war. Am Eingange begrüßte sie der Direktor, Pater Schmidt, mit den hier thätigen deutschen borromäischen Schwestern durch eine längere Ansprache, in welcher er den Dank und die Freude der hier wohnenden deutschen Katholiken aussprach.

Der Kaiser antwortete:

„Zunächst danke Ich Ihnen für Ihre patriotische Ansprache. Ihre Anstalt steht, wie Sie sagten, unter Meinem Schatten. Dieser Schatten geht aus von demselben schwarz-weißen Schilde, den Ich ausgereckt habe auch über Ihre Brüder und Glaubensgenossen, welche im fernen Osten ihr Leben und ihr Blut ihrem Heiland zuliebe für die Ausbreitung des Evangeliums einsetzen. Sie zu beschützen, ist jetzt Mein Bruder draußen mit der gepanzerten Macht Meiner Schiffe, deren Flagge auch schützend über Ihnen weht. Bei Meiner Heimkehr ins Vaterland werde Ich dafür Sorge tragen, daß Ihre Landsleute erfahren sollen, wie mühsam Sie hier draußen arbeiten, und welche vortrefflichen Resultate Ihre Anstalt aufzu-

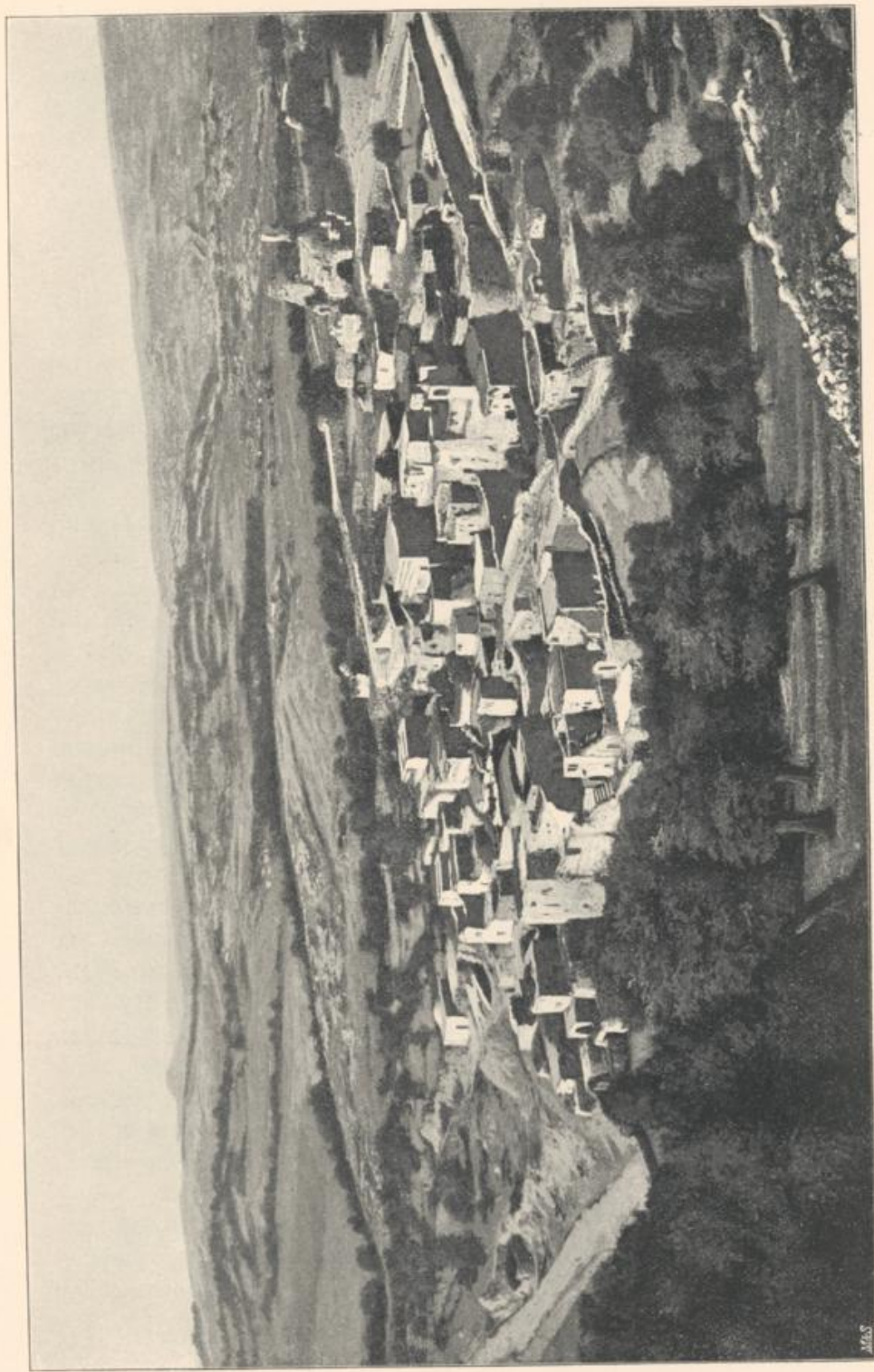
*) Vergl. S. 32.

**) Vergl. S. 43.

weisen hat, deren ausgezeichnete Ruf Mir bereits zu Ohren gekommen war. Sie ist in der That ein Segen für die hiesige Bevölkerung und das hiesige Land."

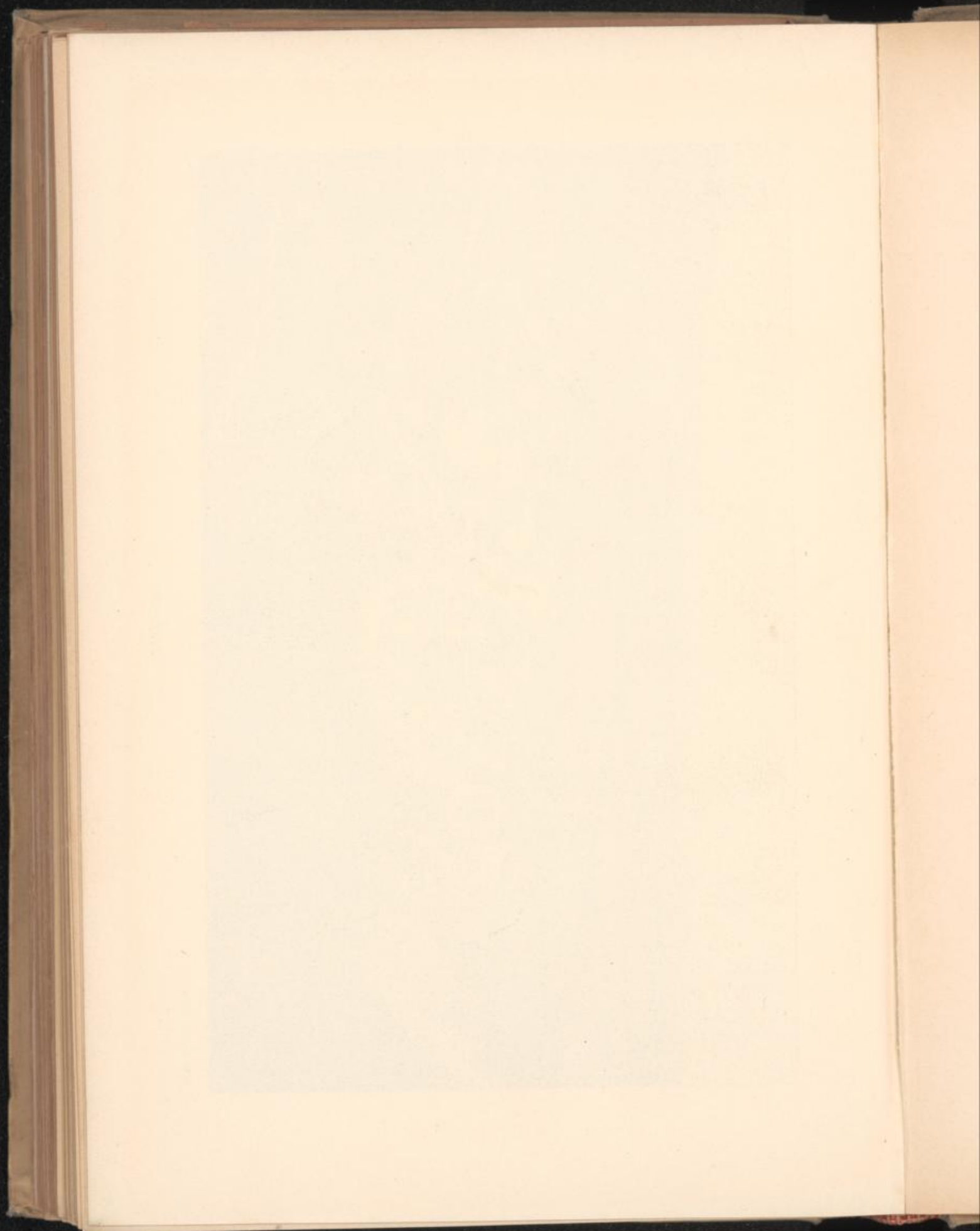
Ein arabisches Mädchen trug dem Kaiserpaar einen Gruß in deutscher Sprache vor. Dann sangen die Kinder ein arabisches Lied. Nach freundlicher Unterhaltung mit den Kindern und mit den Schwestern, von denen einige in den Feldzügen 1866 und 1870 in preussischen Lazaretten thätig gewesen waren, verließen die Majestäten das freundliche Hospiz unter den Hochrufen seiner Bewohner.

Bethanien, dessen Name noch heute Jung und Alt mit inniger Zuneigung und tiefer Ehrfurcht erfüllt, gar nicht besucht zu haben, das wäre zu traurig gewesen! Deshalb machten sich am Nachmittage des 2. November der Oberhofprediger, der Oberhofmeister und ein Beamter der Kaiserin zu Pferde auf den Weg, begleitet nur von einem eingeborenen Dragoman, Namens Salomon, einem braven, alten Jöglinge des Syrischen Waisenhauses. Herrlicher Sonnenschein strahlte hernieder. Die Landstraße nach Jericho und dem Toten Meere führt aus dem Kidron-Thale bei dem Grabe der Maria bergauf in langen Windungen um die steil abfallenden, kahlen Ausläufer des Oiberges herum. Zur Rechten hat man den Blick in tiefe, steinige Thäler und über sie hinaus auf das einsame, öde, schön geformte Bergland. Kleine arabische Karawanen von Kamelen, Maultieren und Eseln belebten die Straße; wie gute Bekannte wurden die Deutschen von den Arabern freundlich begrüßt. Viele Gräber, umgestürzte, zerbrochene Leichensteine, einzelne zerfallene Häuser fassen im Anfange die Straße ein; dort abseits ein frischer Grabhügel, wo, entfernt von Jerusalem, eine zum Christentum übergetretene Jüdin in der Stille verscharrt worden war, weil die Juden sie wegen des Übertritts bis nach dem Tode verfolgt und ihre Beerdigung in der Nähe der heiligen Stadt mit Gewalt verhindert hatten. Nach einer guten halben Stunde biegt man abermals um einen weit vorspringenden Berghang herum: da liegt Bethanien; wenige kleine, ärmliche, einzeln an den Berghang angelehnte Araber-Hütten, umgeben von Oliven-, Feigen-, Mandel- und Granatbäumen; an den Hängen einige Weinstöcke, darüber am Berge Trümmer des alten Dorfes. Die Legenden über die Häuser, welche hier der Heiland besuchte, über das Lazarus-Grab und die dort errichtete Kapelle, können nur den tiefen Gesamteindruck abschwächen. Am ersten Hause boten ein alter Araber und eine schöne Frau zum freundlichen Will-



West. Bethanien, West.

Bethanien.



kommt einen Trunk des berühmten, guten bethanischen Wassers in altem geismackvollen Krüge. Diese als Zeichen der Gastfreundschaft wertvolle Gabe darf man nicht ausschlagen, um die Leute nicht zu betrüben. Lange hielten die vier Reiter in dem Orte, welcher trotz seiner Armut mit dem ihn umgebenden Grün in dieser Öde noch einen Hauch von Lieblichkeit bewahrt hat.

Aber doch, welches Elend, welche Verlassenheit, welch trauriger Blick weithin in die fahlen, versengten Berge und Thäler nach dem Toten Meere, von wo die im Abendscheine glühenden Kalkberge der Wüste herüberstarren. Die armen Einwohner betrachteten die Fremden verwundert mit ihren melancholischen Gesichtern. Zahlreiche Kinder, große und kleine, abgemagert, in ärmlicher Kleidung, mit freundlicher Miene bettelnd, liefen herbei; und als sie etwas erhielten, war in wenigen Augenblicken die ganze Dorfjugend versammelt. Die Alten hielten sie von zu großer Zudringlichkeit zurück.

Welch ernster, wehmütiger Gedanke, sich hier auf dem Lieblingswege des Heilandes zu befinden, in dem Orte, welcher ihn einst durch seine blühende, liebliche Umgegend anzog, wo er so oft und so gern in stiller ländlicher Ruhe, in freundlichen Gärten und Wohnungen bei teuren Freunden sich von der Unruhe und Arbeit, Trauer und Sorge der großen Stadt erholte, wo ihn alle Einwohner kannten, liebten und verehrten! Mit verdoppelter Teilnahme verfolgt man hier die Wege des Herrn, besonders aus der letzten Zeit seines Erdenlebens. Wie zog er unermüdlich umher, sich keine Ruhe gönnend, zu Fuße weite Wegestrecken bei Tage in heißer Sonnenglut zurücklegend, als Armer, in den langen dunklen Gewändern, wie sie die einfachen Leute noch heute tragen; oft hungerte ihn. — Wie mäßig war seine Nahrung: wie die der heutigen armen Bewohner, Früchte des Feldes, etwas Brot und Wasser, wohl selten Fleisch. Die Nacht im Freien, in Höhlen oder in ärmlichen Hütten zubringend, hatte er doch nicht, wie er selbst sagte, wo er sein Haupt niederlegen konnte. So wanderte er besonders in seiner letzten Zeit, wirkend so lange es Tag war, hin und her, von Jerusalem den weiten und beschwerlichen Weg nach Galiläa, von da in dem letzten schönen Frühjahr in die damals reichen, üppigen Fluren, Dörfer und Städte jenseits des Jordan, Kranke heilend, Elenden helfend; predigend über die Ehescheidung, die Gebote, den Reichtum, von den Arbeitern im Weinberge des Herrn, den Ehrgeiz seiner Jünger strafend: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“; er weissagte die ihm binnen kurzem bevorstehenden Leiden,

seinen Tod und seine Auferstehung. Er zieht über die Berge von Peräa nach Jericho. Da senden seine Freunde aus Bethanien einen Eilboten zu ihm und lassen ihm sagen: „Herr, den Du lieb hast, der liegt krank“. Jesus weiß, daß Lazarus inzwischen gestorben ist, und bleibt noch zwei Tage in Jericho. Dann fordert er seine Jünger zur Fortsetzung der Wanderung nach Bethanien auf: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke.“ Und als er den steilen, schmalen Pfad nach Bethanien hinaufgeht, unterwegs Kranke heilend und von dankbaren Menschen begleitet, eilt ihm Martha entgegen mit dem Rufe: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben, aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben.“ Welche Tiefe des Glaubens! Seit vier Tagen war Lazarus tot und begraben. Nun erscholl hier das wunderbare, majestätische Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe.“ Und der Herr ging hinüber nach einem der Felsengräber dort drüben und weckte den Toten auf (Joh. 11). —

Wie muß das ihm nachfolgende Volk, welches in Scharen zum Passahfeste nach Jerusalem strömte, ihn bewundert und ihm angehangen haben! Wie hofften sie auf das Kommen dieses großen Mannes zum Feste nach Jerusalem! Aber die jüdischen Machthaber, die Hohenpriester und Pharisäer, fürchteten seinen Einfluß schon lange und versuchten wiederholt, ihn still aus dem Wege zu räumen. Auch jetzt stellten sie ihm, wie Johannes erzählt, wieder nach. Aber er entwich in die heute unbekannte, wohl fern entlegene Stadt „Ephrem nahe bei der Wüste“; dort in der Stille mit seinen Jüngern gewiß schöne Stunden verbringend und sie auf die nächste Zukunft vorbereitend. — Von hier kam er sechs Tage vor Ostern nach seinem geliebten Bethanien zurück zu Maria, Martha und Lazarus: Maria salbte ihn; die Hohenpriester suchten ihn und Lazarus zu beseitigen, aber sie wagten sich nicht an ihn, denn viel Volks hing ihm an; es strömte ihm aus Jerusalem entgegen und begleitete ihn dorthin am Palmsonntage über Bethphage und den Ölberg.

Damals standen die jetzt öden steinigen Hänge in herrlichem Frühlings Schmuck, viele Bäume und stolze Palmen gaben Schatten, das jubelnde Volk hieb Zweige ab und streute sie auf den Weg, und unter Jubelgesängen, mit Palmen in der Hand, geleitete es den Mann, welcher so viele Wunder gethan hatte, nach der heiligen Stadt. Vom Ölberge herabkommend, wie Lukas erzählt, die herrliche Aussicht auf die Stadt, Gethsemane zu seinen Füßen, hielt der Herr, umjubelt von dem Volke, seinen Einzug auf dem Esel.

Wo aber fand dieser Einzug statt? Aus Matthäus, Lukas und Johannes wissen wir, daß der Heiland durch die Stadt und dann nach den Vorhöfen des Tempels ging. Der nächste Weg in die Stadt führte geradeaus in wenigen Minuten, wie jetzt, durch das Kidron-Thal und das heutige Stephans-Thor in die Stadt hinein. Hier kam man aber an das Nordende des Tempelplatzes, welcher dort durch die römische Kaserne abgeschlossen war. Falls ein Thor an der Ostseite des Tempelplatzes damals noch geöffnet war, was kaum anzunehmen ist, so wäre gleichwohl die Vermutung, daß der Einzug hier stattgefunden habe, deshalb anfechtbar, weil der Herr hier unmittelbar auf den Tempelplatz und nicht, wie es die Evangelisten ausdrücklich erzählen, erst in die Stadt gekommen wäre. Zudem lagen sehr wahrscheinlich die Vorhöfe des Tempels, welche der Herr zuerst betrat und wo er die Wechsler und Verkäufer vertrieb, am Südende des Platzes; und von dort und aus dem Stadtteile am Tyropoeon-Thale führten die Hauptzugänge. Deshalb nimmt man an, daß der Herr und die ihm folgende Volksmenge das Kidron-Thal entlang nach Süden und durch ein Südthor der Stadt im Tyropoeon-Thal, und dann vermutlich durch jenes Doppelthor, die Hulda-Pforte (vergl. S. 147 u. Plan 1), im Süden der jetzigen Akfa-Moschee, zum Tempel hinaufzog. Dort hielt der Herr in jenen Tagen die gewaltigen Bußpredigten. Matthäus und Markus erzählen, daß er damals zwischen dem Palmsonntage und dem Abende der Einsetzung des heiligen Abendmahles, seiner Gefangennahme in Gethsemane, noch einige Male zur Nacht nach Bethanien hinausging, wohl um dort in sicherer Obhut vor Nachstellungen bei Freunden zu übernachten. Mit welcher Liebe hing er bis zuletzt an diesem Orte! — bis er in seiner Nähe zum Himmel aufstieg. Deshalb schließt man unwillkürlich die heute so elende Stätte besonders ins Herz.

Wenn man so an Ort und Stelle das Leben des Heilandes in seiner Armut und Niedrigkeit, in seinen Anstrengungen, den bitteren Enttäuschungen und gehässigen Verfolgungen und den geringen kleinen Freunden sich vergegenwärtigt, so scheint es, als ob er uns als Mensch näher träte, als ob wir ihn besser verständen. Aber auch gerade dadurch, daß wir ihn hier mehr als den einfachen, schlichten Menschensohn erfassen, tritt seine gewaltige, unsagbare Größe als Gottessohn um so klarer hervor, nicht als bahnbrechender Staatsmann, nicht als großer Gesetzgeber oder gewaltiger Prophet eines einzelnen Landes, oder eines mächtigen Volkes, sondern alles umfassend, als Erlöser, Retter und Heiland aller Völker und Nationen der Welt und auch

jedes einzelnen Menschenherzens; nicht für eine bestimmte Zeit, sondern für alle Zeiten wirksam; für alle Menschen ohne Unterschied verständlich und doch die höchste Fülle der Weisheit; er, der niedrigste Mensch und doch der König aller Könige. Er, der Herr, dem alle Welten unterthan, der sich seiner Gottheit, seiner Allmacht und seines weltumfassenden Messiasberufes bewußt war, diente unter ärmlichen Verhältnissen als schlichter Handwerker und Gehülfe seines Vaters in der Werkstatt bis zu seinem Mannesalter, unbekannt und unbekannt; und mit welcher Treue und Gewissenhaftigkeit mag er seinen armen Eltern das tägliche Brot verdienen geholfen haben! Wie ist so durch ihn die Arbeit, auch die niedrigste, geadelt und ein Wegweiser zum Himmel geworden! Welche Liebe, welcher Gehorjam gegen die Eltern, welche tiefe Demut, welche Entfagung und Bescheidenheit des Herrn in seiner Größe! Welches einzige und erhabene Beispiel unbedingter, selbstloser Hingabe und Pflichterfüllung dreißig lange Jahre hindurch, und dann nur die kurze Frist von drei Jahren zur Vollbringung seines weltgewinnenden und welterlösenden Berufes, Tag und Nacht ruhelos sich hinopfernd, Liebe, Friede, Rettung und Erlösung bringend und dafür verachtet, verstoßen und ans Kreuz geschlagen!

Im goldenen Abendsschimmer zogen die drei deutschen Reiter und der Dragoman gehobenen, dankbaren Herzens die Straße nach Jerusalem zurück. Bei der letzten Biegung um den Ölberg, da, wo der Heiland einst vom Berge herabkam, stand vor ihnen in heiliger Stille die hochgebaute Stadt, wie ein Traumbild in nebelhaftem, silbergrauem Schimmer, mit einzelnen flackernden Lichtern, sich stolz erhebend aus dem in nächtlichem Dunkel tief unten liegenden Kidron-Thale, von der letzten Glut des Abendhimmels wie von einem gewaltigen Heiligenscheine umstrahlt; eine zauberhafte Erscheinung von wunderbarer Größe. Einsam und still war alles ringsum; die im Felsgeröll zur Seite des Weges durcheinander stehenden und liegenden, gebrochenen und verlassenen weißen Leichensteine, ein Bild der Wirklichkeit. Durch sie hindurch ging es hinab zu den ernsten, schweigenden Öl-bäumen von Gethsemane und in das düstere Thal. — Da erglänzte plötzlich das heilige Zion im Silberlichte — der Mond war hinter dem Ölberge aufgegangen.

Der 3. November.

Der Wind war heftiger geworden und brachte bei teilweise bezogenem Himmel Abkühlung. Dabei staubte es wenig, da die Straßen, durch welche die Majestäten zogen, besprengt waren. Wieder begaben

sie sich, der Kaiser zu Pferde, die Kaiserin im Wagen, durch das Damaskus-Thor in die Stadt. Der erste Besuch galt heute dem Johanniter-Hospiz.^{*)} Der Weg dorthin führte durch die gesäuberte, schmale, von den Einwohnern besetzte Hauptstraße bis zu einer engen, dunkeln, vielfach von Bögen überspannten und mit kleinen offenen Kaufläden angefüllten Nebengasse. Von hier ab wurde der Weg zu Fuß nach dem Johanniter-Hospiz weiter fortgesetzt. Dicht vor demselben führt die Gasse in etwa zwölf steilen Stufen in die Höhe bis zu einem schweren, festen Thorweg. An diesem empfingen den hohen Besuch mit ihren Kindern die wackeren, ergrauten Hauseltern Bayer, welche schon den Kronprinzen beherbergt hatten.

Das Hospiz ist ein höchst eigenartiger, orientalischer Bau. Nur an einer einzigen Stelle ist er bis hinunter zu den auf Fels stehenden Grundmauern im Besitze des Johanniter-Ordens, an anderen Stellen ist der Unterbau entweder durch Straßen durchbrochen oder er gehört anderen Leuten. Für die Hauseltern mag das Haus nicht gerade bequem sein; für Jerusalem besuchende Gäste ist es dagegen ein überaus anziehendes, richtiges orientalisches Wohngebäude, in dem man sich, trotz seiner Kleinheit, schon bei der bloßen Beschreibung verirren kann. Jeder Raum hat von einem Hofe aus seinen eigenen Zugang. Im Erdgeschoße giebt es schöne Keller und eine vorzügliche Cisterne; in der Höhe des ersten Stockwerks liegen drei kleine Höfe. Aus dem ersten Hofe gelangt man in die Küche und in das Gastzimmer der unentgeltlich aufgenommenen Gäste. Ein überwölbter Gang, an welchem rechts das große herrschaftliche Speisezimmer, links eine Speisekammer und ein kleines Dienstbotenzimmer liegen, führt aus dem ersten in den größten, den zweiten Hof. Dieser ist mit tropischen Gewächsen zu einem Garten eingerichtet. Von ihm führen rechts zwei Thüren in zwei große Gastzimmer, links drei Thüren in drei große Stuben, von denen zwei der Hausvater mit seiner Familie bewohnt. Aus der Hofecke rechts führen etwa fünf Stufen wieder durch einen gewölbten Durchgang nach dem dritten Hofe, auf den fünf bis sechs Thüren aus einer Badestube und einigen Räumen, die wirtschaftlichen Zwecken dienen, münden.

Von dem zweiten Hofe führt links von dem erstgenannten Durchgange eine offene, steinerne Treppe von 15 Stufen auf das Dach der den ersten und zweiten Hof umgebenden Gebäude. Auf diesem liegen

^{*)} Vergl. S. 4, 32, 179 und 180.

über dem Speisefale und den daran stoßenden beiden Hofzimmern vier schöne Fremdenzimmer, von denen die beiden vordersten der Kronprinz bewohnt hatte.

Lange hielten sich die Majestäten in diesen Zimmern und auf der anstoßenden Plattform auf, wo sich eine herrliche Aussicht über einen großen Teil der Stadt, über ihr Häusergewirr mit den vielen kleinen Kuppeln und platten Dächern bis hinüber zu dem großen Tempelplatze mit der Omar-Moschee öffnet. Nahebei erhebt sich die altehrwürdige, dunkle Grabeskirche, unweit davon die neue weiße Erlöserkirche. Jenseits des Tempelplatzes tritt der hohe Ölberg hervor. Man konnte dieses liebe, ergreifende Bild nicht lange genug betrachten.

In dem Hospiz hatten während der letzten festlichen Tage Herr v. Levetzow, Graf Zieten-Schwerin und noch zwölf andere Johanner-Ritter gewohnt. Der Abschied der Majestäten von den freundlichen alten Hauseltern war rührend.

Es ging nun wieder zum Damaskus-Thore hinaus nach dem schön gebauten, burgartigen, neuen englischen Bischofssitze, der zugleich mit seiner geschmackvollen gotischen Kirche von hohen zinnengekrönten Mauern umgeben ist. Der Bischof, seine Geistlichen und zahlreiche englische Missionare mit ihren Damen empfingen die Majestäten und führten sie in der schönen Kirche und in der freundlichen Niederlassung umher.

Von hier aus gingen Kaiser und Kaiserin auf der nach Nabulus führenden Straße zu den in der Nähe liegenden „Königsgräbern“, die sich im französischen Besitz befinden. Man steigt zunächst auf einer breiten, in den Felsen gehauenen Treppe einige 20 Stufen in eine große, ebenfalls aus dem Felsen gehauene Vertiefung, einen Vorhof von 28 m Länge und 25 m Breite, hinab. Hier fällt sogleich das große Portal der eigentlichen Felsengrabhöhle in die Augen, über welches sich ein breites, aus dem Felsen gemeißeltes Gesims von Blumen und Laubgewinden mit Früchten hinzieht. Von den Felsenpfeilern, die einst diesen Eingang schmückten, sind nur noch Ansätze zu sehen. Von der Vorhalle aus gelangt man durch niedrige, schmale Gänge, die man nur gebückt durchschreiten kann, in die Grabkammern. Neben dem Eingange liegt noch ein verschiebbarer, mühlsteinartiger Rollstein, der, in einer Rinne laufend, zum Öffnen und Schließen des Grabes benutzt wurde. Beim Anblick dieses Steines versteht man die Frage der Frauen am Ostermorgen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“

Die Grabkammern enthalten zum Theil sogenannte Schiebgräber, d. h. viereckige Stollen im Felsen, in welche der Leichnam hineingeschoben wurde, zum Theil Steinbänke an der Felsenwand, auf welche man den Toten legte. Von dem ersten Vorhofe aus führen Felsengänge noch in mehrere andere kleinere Vorräume hinein, die ebenfalls mit Grabkammern umgeben sind. Reste von schönen Kapitälern, von Säulen und Sarkophagen liegen umher; auch sieht man einige gut hergestellte Cisternen. Von wem die Gräber stammen, ist noch nicht sicher festgestellt. Nach dem Berichte des Josephus ist es wahrscheinlich, daß hier das Grabmal der Königin Helena von Adiabene im nördlichen Syrien zu suchen ist, die um 48 n. Chr. zum Judentume übertrat und nach Jerusalem übersiedelte. Jedenfalls sind diese Grabstätten geeignet, das Grab Jesu im Garten des wohlhabenden Rats Herrn Joseph von Arimathia und die Vorgänge am Ostermorgen deutlich vor die Seele zu stellen.

Von den Königsgräbern aus begaben sich die Majestäten zwischen modernen muhammedanischen Leichensteinen hindurch auf den schädel förmigen Felsenhügel nur wenige Minuten nordöstlich von dem Damaskus-Thore, der namentlich von dem bekannten englischen General Gordon und einigen neueren Forschern für das Golgatha des neuen Testaments gehalten wird. An seinem Fuße liegen alte Steinbrüche, Grotten und Höhlen, von denen man die eine seit dem 15. Jahrhundert als das Grab des Jeremias bezeichnet. Auf dem Hügel entspann sich eine lebhafte Unterhaltung mit Professor Moritz über die Bedeutung dieser Stätte. Die merkwürdige Gestalt des Hügels mit seinen beiden dunklen Höhlen an der südlichen, der Stadt zugekehrten Seite, seine Lage etwa 400 Schritt von der jetzigen Stadtmauer entfernt, der Umstand, daß es der einzige Hügel außen vor dem Thore der Stadt ist, der sich zwischen dieser und dem Höhenzuge des Skopus erhebt, die Nähe der zahlreichen Felsengräber, vor allem aber die Aussicht auf die Stadt haben etwas Überraschendes.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Stätte dem Wunsche, anderswo als in der Grabeskirche die Lage des wirklichen Golgatha zu suchen, durchaus entgegenkommt. Auf diesem Hügel hatte die Volksmenge Platz, die bei der Kreuzigung zusammenströmte (Luc. 23, 48). Hier führte eine Verkehrsstraße vorbei, auf welcher die Menschen vorübergehen konnten, die den Herrn verhöhten (Matth. 27, 39). Von hier aus überblickt man die Stadt bis hinüber zum Ölberge,

und die Grabeskirche liegt so tief, daß sich mit der unter ihr liegenden Stelle des angeblichen Golgatha die herkömmliche Vorstellung von einem „Hügel“ kaum vereinigen läßt.

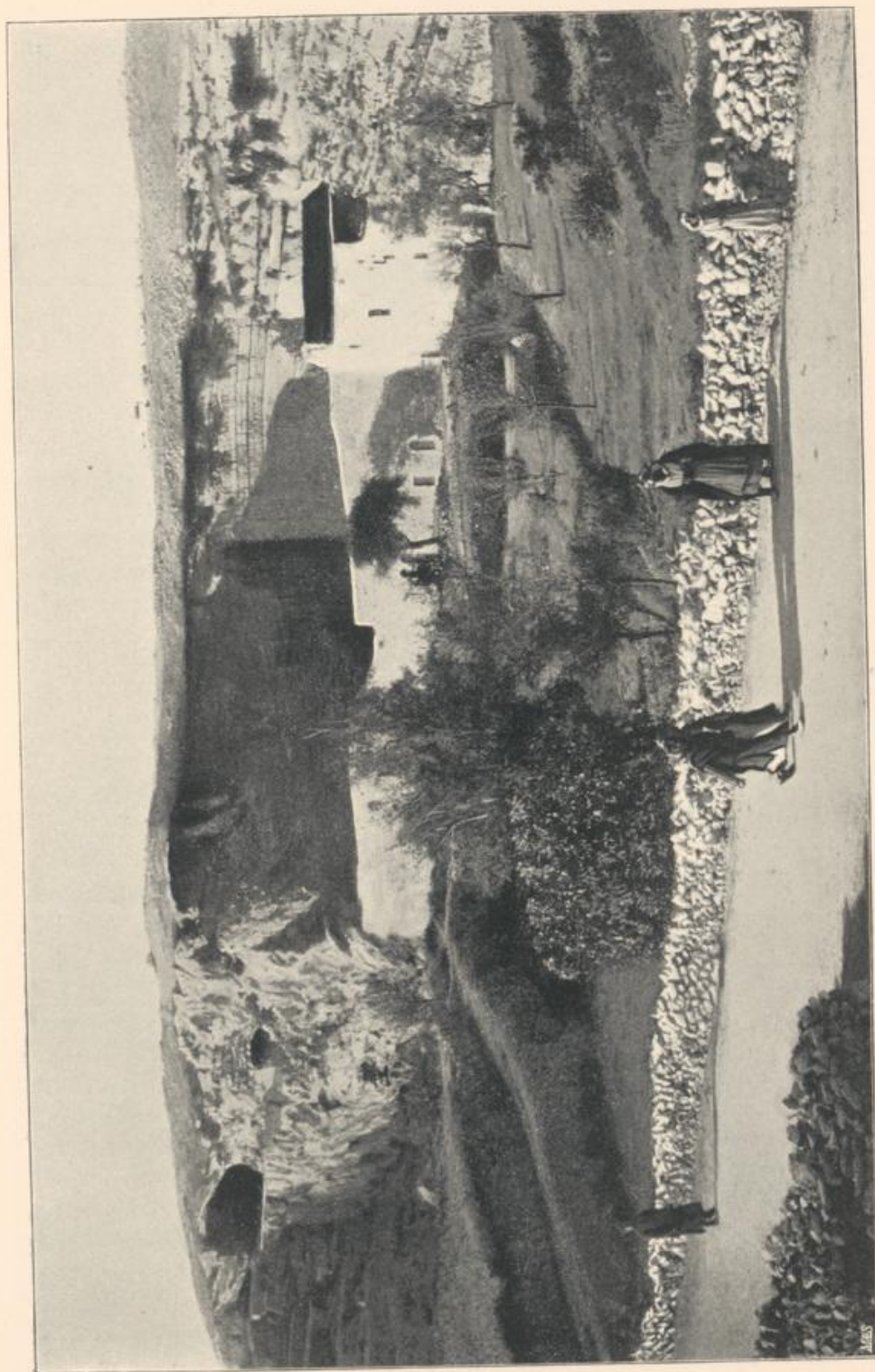
Indes läßt sich mit Empfindungen kein Beweis führen. Ist doch aus den evangelischen Berichten nicht einmal nachzuweisen, daß Golgatha ein Hügel gewesen sein muß. Aber feierlicher als in der Grabeskirche ist dem evangelischen Herzen auf dieser Höhe zu Mute, und eine Versenkung in die Geschichte der Kreuzigung ist ihm hier Bedürfnis.

Der Kaiser ritt von hier zur Erledigung wichtiger Geschäfte nach dem Lager zurück. Der Depeschenverkehr war in diesen Tagen ungemein lebhaft. Täglich hatte der Kaiser zwei bis dreistündige Besprechungen mit dem Staatsminister v. Bülow, den Kabinettschefs v. Sahnke und v. Lucanus. Vielfach mußten die dienstlichen Unterhaltungen auch noch bei den Ausflügen fortgesetzt werden.

Die Kaiserin stattete noch dem in der Nähe des Lagers gelegenen Marienstift,^{*)} einem nach der Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin benannten Kinderhospitale, ihren Besuch ab, wo sie von der Frau des Arztes und deren lebenswürdigen Töchtern umhergeführt wurde und beim Fortgehen einer mit einem kranken kleinen Kinde ankommenden armen, arabischen Frau ein Geldgeschenk überreichte. Die Pflege der armen Fellachen-Kinder wurde in uneigennützigster Weise von Dr. Sandreczky, seiner Frau und seinen Töchtern mit Hilfe einer eingeborenen Wärterin ausgeübt. Es wurden im Jahre 1897 400 Kinder mit 148 Müttern aufgenommen.

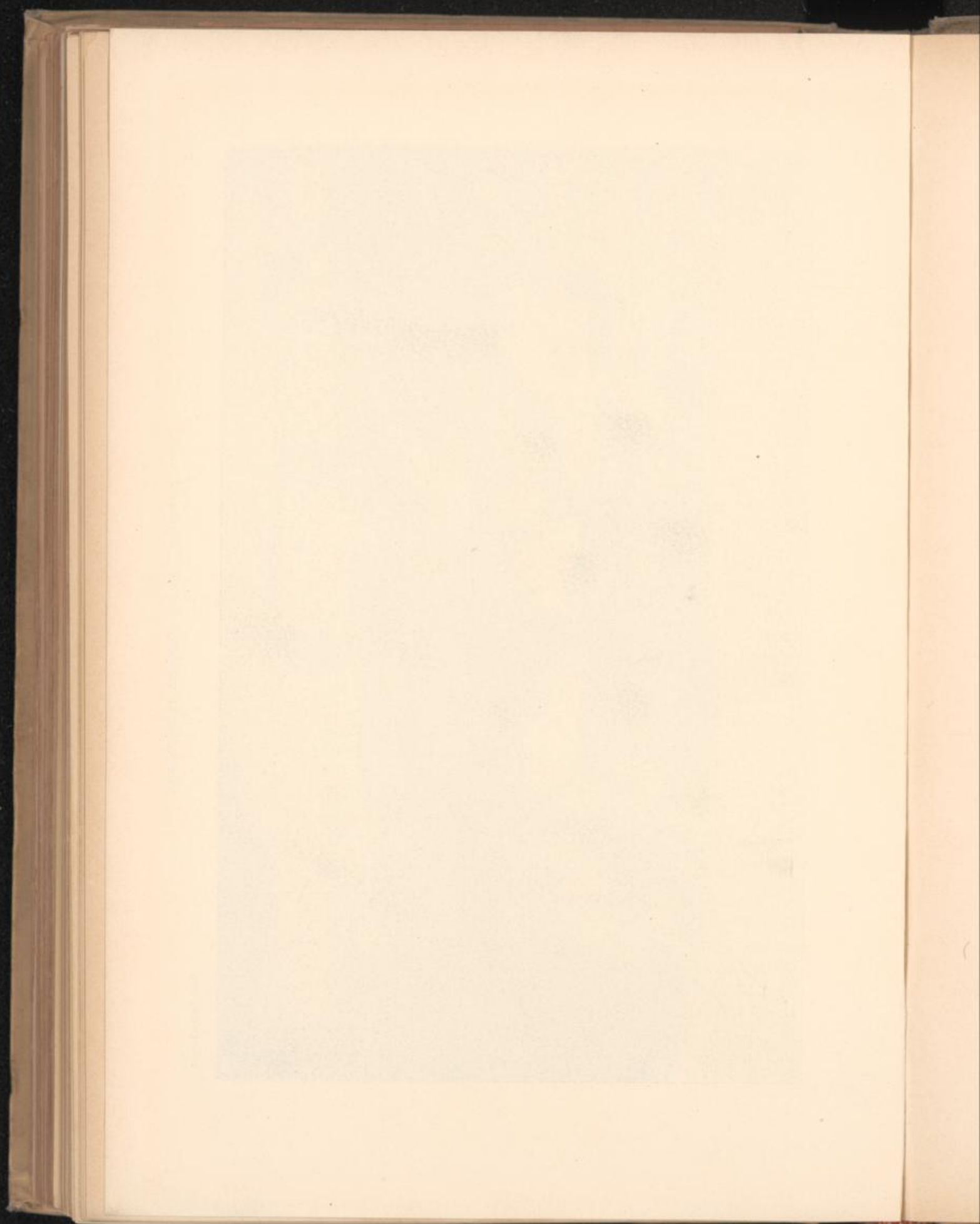
Am Spätnachmittage des 3. November versammelte ein von dem Oberhofprediger abgehaltener Abschiedsgottesdienst die Majestäten, das Gefolge, die evangelische Gemeinde und noch manchen andern ernsten Christen und Muhammedaner in der Erlöserkirche. Kein Lied konnte freudiger aus dem Herzen kommen und zu Herzen gehen als „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Der erste und einzige etwa 20 Minuten anhaltende Regen mit Donner und Blitz kühlte die Luft ab; dann leuchtete der klare Himmel um so schöner. Die feierlich gehobene Stimmung des Gottesdienstes schien sich in dem Abendhimmel wiederzuspiegeln, der sich nach dem Gewitterregen mit seltener Pracht über Jerusalem wölbte. Von der Aussicht auf dem Turme der Kirche konnte man sich

^{*)} Vergl. S. 35.



Phot. Oriental, Leipzig.

Das englische Golgatha mit der Jeremias-Grotte.



kaum losreißen. Es war, als ob mit dem Himmel die ganze Luft glühte und leuchtete. Über ihn hin zogen zerrissene dunkelblaue, silberne und goldene Wolken, ein rosigvioletter Schimmer lag über den weißgrauen Mauern der Stadt. Die Kuppen des Elberges mit den weiß leuchtenden Klöstern und Kirchen, die fernen Höhen bis zu den Moabiter Bergen röteten sich wie im Alpenglühen. Es war ihr letzter Abschiedsgruß! Schnell brach das Dunkel herein.

Einen traurigen Besuch hatte im Auftrage der Kaiserin der Oberhofmeister noch bei dem weit vor dem Damaskus-Thore in einem schönen Landhause wohnenden obersten türkischen Schulbeamten zu machen. Sein niedliches, siebenjähriges Töchterchen, welches vor einigen Tagen bei dem Empfange der Stadtbehörden Ihrer Majestät einen Strauß überreicht und dafür als Andenken eine Broche erhalten hatte, war durch Anbrennen ihres Kleidchens bei der Illumination schwer verletzt worden, schon nach einigen Stunden gestorben und gestern begraben. Rührend war die Dankbarkeit des Vaters — die Mutter als Türkin zeigte sich natürlich nicht — für die Freundlichkeit der Kaiserin. Aber es war doch wunderbar, wie schnell sich der Muhammedaner in das unvermeidliche, unbittliche Schicksal (Kismet) findet: „Gott hat es so gewollt, da ist nichts zu ändern; es ist so das Beste! Ein großes Glück ist es, daß es kein Sohn war.“ Gleich nach dem Tode eines Angehörigen darf der Muhammedaner seinem Schmerze vollen Lauf lassen. Es werden dann in das Trauerhaus — noch jetzt so, wie es die Bibel beschreibt — die Klageweiber bestellt, welche mit der Frau stundenlang laut klagen und weinen. Nach dem Begräbnis kommen Männer, bei wohlhabenden Familien in der Regel alte, würdige Scheichs, welche das Klagen im Hause noch acht Tage fortsetzen und dafür beköstigt und bezahlt werden. Dann aber muß mit allem Klagen abgeschlossen werden und äußerlich wenigstens alles vergessen sein.

Der Abend war nach dem Gewitter kühl geworden; der erste, an welchem nicht in dem offenen, großen türkischen Galazelt gespeist wurde. Heftige Windstöße umheulten das Lager; schwarze Wolken jagten über den Himmel. Im Lager war rege Arbeit. Die Pflöcke der im Winde schwankenden Zelte wurden festgeschlagen, um die Zelte kleine Erdwälle und Gräben aufgeworfen: man bereitete alles Nötige für Sturm und Regengüsse vor; denn diese waren abermals von den einheimischen Wetterverständigen angezeigt. Gleichzeitig sagte man, daß, wenn der um diese Jahreszeit längst erwartete Sturm losbräche, trotz aller Vorsichtsmaßregeln das Lager am Berghange weggeweht und

weggespült werden würde. Die Koffer wurden daher gepackt, und alles wurde zur Flucht in die Arche Noah, die große Speisebaracke, bereit gehalten. Sobald der Sturm in dieser Zeit einsetzt, dauert er mit tropischen Regengüssen mehrere Tage. Deshalb wurde in Jaffa das Hotel du Parc zur Aufnahme der Majestäten und ihres Gefolges für den morgenden Tag hergerichtet. Ob und wann es möglich sei, sich dort auf der berücktigten, stürmischen und durch ihre Klippen gefährlichen Reede einzuschiffen — daran dachten die Reiseleiter mit Angst und Zittern und klagten, daß man nicht heute abgereist sei.

Aber es folgte eine erquickende, kühle Nacht; Wind und Sturm legten sich.



11. Jericho, das Tote Meer und der Jordan.

Während Kaiser und Kaiserin die Fahrt in das Jordanthal aufgegeben hatten, waren die Tage vor dem Einzuge der Majestäten von den Teilnehmern an der offiziellen Festfahrt und vielen anderen Festpilgern zu diesem Ausfluge benutzt worden.

Es war am Mittwoch, den 26. Oktober. Der Morgen dämmerte herauf; die erste Nacht in Jerusalem war vorüber. Viel Schlaf hatte es nicht gegeben, denn gar zu mächtig wogte es in der Seele: „Unsere Füße stehen in deinen Thoren, Jerusalem“ (Psalm 122, 2). Die Gedanken, nun wirklich in der heiligen Stadt, an dem Orte eines David und des Davidsohnes, an der Wiege der christlichen Kirche, an dem so hoch erhobenen und so tief gedemütigten Orte mit seiner dreitausendjährigen, wechselvollen Geschichte zu sein, bewegten den Geist allzusehr, und das Herz war voll und erregt, so daß es erst im Gebete dankend und ruhend Stille fand.

Die Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt, soweit sie im französischen Pilgerhause Notre dame de France ein Unterkommen gefunden hatten, sammelten sich nach und nach gegen 6 Uhr aus den nach Heiligen benannten Zellen in den zu ebener Erde gelegenen breiten Flurgängen und in dem daneben gelegenen geräumigen und schlichten Speisezimmer, um ein einfaches Frühstück einzunehmen.

Gegen 7 Uhr standen etwa 16 fremderartige, hochrädrige Wagen, die nicht gerade sehr vertrauenerweckend aussahen, aber in Bezug auf ihre Haltbarkeit sich meist glänzend bewährten, und eine Anzahl bunt-